



Kiezarbeit | S. 6
Stadtteilzentren sind
neues Geschäftsfeld



Kita-Stimme.berlin | S. 8
UNIONHILFSWERK schließt
sich Trägerbündnis an



Karriere | S. 12
Jenny Gürke über ihren
besonderen Werdegang

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK

WIR für Berlin

28. Jahrgang | Ausgabe 112 | 3. Quartal 2021

WIR GESTALTEN INDIVIDUELLE LEBENSQUALITÄT



Ohne Gewähr

Schluss, Ende, aus und vorbei?!

Wer bei diesen Worten an das denkt, was ich denke, liegt richtig: Der Sommer geht und macht Platz für die kühlere Jahreszeit – den Herbst. Diejenigen, die an das Ende der Pandemie gedacht haben, müssen sich weiter in Geduld üben. Die Zahl der Corona-Infektionen steigt seit Wochen wieder an. Dieses Mal, bei der vierten Welle, hat die Delta-Variante Fahrt aufgenommen – oder bei welcher Variante sind wir gerade?

Immerhin sorgten die Sommermonate für eine gefühlte Corona-Pause. Viele nutzten sie, um zu reisen oder um die Urlaubszeit zu Hause durch Ausflüge zu genießen – Tipps liefert die »Wir für Berlin« ja genug –, um unbeschwerter Familie und Freunde zu treffen oder ins Restaurant oder Kino zu gehen.

Zugegeben, auch meine Familie nutzte die Zeit: Meine Tochter nahm am ersehnten Zirkuscamp teil und wir machten spontan Urlaub. In Italien. Vor Corona hätten es auch andere Länder sein können, aber heutzutage entscheidet eher der Inzidenzwert, wo die Reise hingehet, und weniger, wo es einen hinzieht. Schön war es trotzdem. Und doppelt geimpft und getestet waren für uns die Einschränkungen überschaubar.

Jetzt gilt es wieder, schöne Erinnerungen, ob an Urlaube oder andere Erlebnisse, festzuhalten. Denn mit der vierten Welle drohen wieder massivere Einschränkungen. Bleibt zu hoffen, dass ein goldener Herbst bevorsteht, der die Aufenthalte im Freien möglichst lange versüßt.

Aber wann ist denn nun Schluss, Ende, aus und vorbei mit Corona? Nie? Mit der Bildung einer neuen Regierung? Oder mit der Variante Omega? In letzterem Fall wären wir tatsächlich am Ende angelangt – auch wenn es nur das Ende des griechischen Alphabets ist.

Gina Schmelter

Interview mit der Berliner Schauspielerin Valerie Niehaus

Ich habe mich verletzlicher wahrgenommen...



Valerie Niehaus ist eine vielbeschäftigte deutsche Schauspielerin, ein absoluter Publikumsliebbling auf den TV-Bildschirmen, ob im Comedyfach in der »heute-show« des ZDF oder in Charakterrollen in großen Fernsehproduktionen. Ihren großen Durchbruch feierte sie als Julia von Anstetten in der Seifenoper »Verbotene Liebe«.

■ **Frau Niehaus, was meinen Sie: Können wir Corona jetzt so langsam hinter uns lassen oder wird das alles wieder von vorn beginnen? Wie ist da Ihr Gefühl?**

Ich glaube, die Welt hat sich für immer verändert und die Staatengemeinschaft muss sich eine globale Lösung für die Zukunft überlegen.

Ich vermute, dass die Pandemie erst der Anfang einer ganzen Reihe von globalen Problematiken war, die unseren Alltag nachhaltig verändern werden.

■ **Es war in den letzten Monaten wieder vieles möglich: ob Kino oder Urlaub. Wie war Ihr Sommer?**

Ich hatte einen arbeitsreichen Sommer, so wie immer eigentlich und war froh, meine Freunde wieder ausführlich treffen zu können. Kino, Theater, Restaurant – wie wunderbar! Es fehlten uns allerdings noch sehr die Konzerte!

■ **Corona begleitet uns schon seit März vergangenen Jahres: Was haben Sie aus der Zeit mitgenommen? Was wird »hängenbleiben«?**

Für mich ist die Information, dass jeder mit seinem Verhalten mit dazu beiträgt, was in der Welt geschieht oder nicht geschieht, am eindrucklichsten. Auch durch die großen Naturkatastrophen dieses Sommers ist deutlich geworden, dass wir alle unsere Entscheidungen in den Themen Gesellschafts- und Klimaschutz reflektieren müssen.

Ist von Grund her optimistisch: Schauspielerin Valerie Niehaus

Fortsetzung auf Seite 2

Pandemie und (k)ein Ende

Von Wunsch und Wirklichkeit

Die Pandemie endet, Stand 10. September, am 18. Februar 2022. Das sagt die Webseite www.pandemieende.de voraus. Denn nach Berechnungen eines integrierten Simulators erreicht die Rate der doppelt Geimpften in Deutschland bei gleichem Impffortschritt wie am 10. September an diesem Tag 80 Prozent. Für den privaten Betreiber der Seite wäre damit die Herdennimmunität erreicht.

Die Prognose klingt erst einmal gut. Denn sie verheißt die Rückkehr zur Normalität. Wer sehnt sich nicht nach einem Leben ohne coronabedingte Einschränkungen? Endlich wieder ohne Maske aus dem Haus gehen oder unbekümmert Freunde treffen. Aber wie seriös ist die Prognose? Tatsache ist: Die Infektionszahlen steigen bei einer Impfquote von etwas über 60 Prozent. Vom Ende der Pandemie ist

nichts zu spüren. Im Gegenteil: Bund und Länder denken darüber nach, wie es in den nächsten Monaten weitergehen soll.

Und die Experten? Sie gehen in der Zwischenzeit davon aus, dass ca. 85 Prozent der in Deutschland lebenden Menschen, also 70 Millionen, doppelt geimpft oder genesen sein müssen, damit von ei-

Fortsetzung auf Seite 2





NEUES

Wir und Andere

Auf ein Wort



Foto: Patricia Kallisch

Der Vernunft eine Stimme geben

Seit Frühjahr des vergangenen Jahres ist Corona Dauerthema, als gäbe es nichts Anderes auf dieser Welt, was einem ernsthaft Sorgen machen kann: dauerhaft spürbarer Klimawandel, verheerende Waldbrände in Südeuropa, furchtbare Überschwemmungen auch in Deutschland mit vielen Toten und Sachschäden in Milliardenhöhe, Herrschaftsübernahme durch die Taliban in Afghanistan.

Diese ganz aktuelle Liste des Schreckens ließe sich problemlos fortsetzen. Viele in unserem Land scheint aber die Frage, ob sie nur genesen, geimpft oder getestet in Theater, Kino, Konzert oder ins Restaurant gehen dürfen, am meisten zu erregen, insbesondere die »Zumutung«, in bestimmten Zusammenhängen weiterhin eine FFP2-Maske tragen zu müssen. Ich komme da langsam nicht mehr mit!

Vielleicht können ja auch Sie das Thema nicht mehr hören? Aber die Realität ist, dass bereits Ende August die Inzidenz in Deutschland bei knapp 76 lag – bei 60 % vollständig geimpfter Bundesbürger. Seit Beginn der Pandemie gibt es in Zusammenhang mit Covid 19 92.146 Todesfälle sowie aktuell 1008 Patienten auf Intensivstationen. Trotz dieser Entwicklung habe ich auf der Ostseeinsel Usedom Folgendes erlebt: In keinem Restaurant, in dem wir im Innenbereich gespeist haben, wurde die 3-G-Frage beim Eintritt an die Gäste gerichtet – von Überprüfung des Status sowieso keine Rede! Die »Spitze« war eine Musikveranstaltung in Zinnowitz, die allerdings meine Familie und ich noch vor Beginn wieder verlassen haben, wo man wie die Hühner auf der Stange nebeneinandersitzen sollte – ohne Kontrolle am Eingang, dafür aber mit der energischen Aufforderung, die Maske abzusetzen, denn »die brauche man hier nicht!« Ja, man kann die Nase voll haben von Einschränkungen, aber so viel Unvernunft ist eine grob fahrlässige, eigentlich vorsätzliche Gefährdung der Gesundheit der Gäste.

Es tut mir leid, aber dagegen muss energisch vorgegangen werden, sonst ist der nächste Lockdown vorprogrammiert. Wer selbst erlebt hat, wie die Krankheit Menschen umbringt oder dauerhaft ihre Gesundheit schädigt, kann eigentlich nur dem Aufruf folgen: Helfen Sie bitte alle mit, der Vernunft eine Stimme zu geben und allen sogenannten »Querdenkern« und Corona-Leugnern mit der Kraft der sachlichen Argumentation entgegenzutreten!

Norbert Prochnow, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Unionhilfswerk Berlin

Fortsetzung von Seite 1: Interview mit der Berliner Schauspielerin Valerie Niehaus

■ **Haben Sie sich vielleicht selbst neu kennengelernt, als es um das Funktionieren in Notsituationen ging im beruflichen wie im privaten Bereich?**

Ich habe mich verletzlicher wahrgenommen – letzten Endes eine gute Erfahrung, weil sie zu Demut und Dankbarkeit führen kann.

■ **Schauen Sie optimistisch nach vorn, ohne zu vergessen, was die Pandemie für Spuren hinterlassen hat?**

Das ist eine Grundhaltung von mir. Ich glaube an die Entwicklungsfähigkeit der Menschen – ob sie es wollen, steht auf einem anderen Blatt, und ich gebe gerne zu, dass ich, je älter ich werde, an dieser Bereitschaft mehr zweifle. Da ist es mir besonders recht, dass eine neue Generation nachrutscht, die sich den Dingen mit neuen Gedanken stellt.

■ **Sie machen ja neben der Schauspielerei auch Satire in der ZDF heute-**

show: Hilft Lachen in solchen Zeiten wie die Pandemie oder hat Comedy auch Grenzen?

Humor ist jedenfalls eines der stärksten Heilmittel für den Menschen – Zeitpunkt und Dosis dieser Medizin sind natürlich individuell zu betrachten.

■ **Was wünschen Sie sich für die kommende Zeit von den politisch Verantwortlichen, aber auch von Ihren Mitmenschen?**

Eigenverantwortung, Mitgefühl und Verstand!

■ **Wo entspannen Sie am liebsten mit Ihrer Familie? Gibt es in Berlin oder Brandenburg da einen Ort, wo Sie alles um sich herum vergessen können?**

Ich bin unheimlich gerne in den Wäldern und an den Seen rund um Berlin unterwegs – bei jedem Wetter übrigens!

Das Interview führte Alexander Dieck

Valerie Niehaus

Geboren wurde Valerie Niehaus 1974 in Emsdetten. Schon als junges Mädchen wurde sie für's Fernsehen entdeckt und bekam quasi mit dem Abiturzeugnis den Vertrag für eine Serienrolle in der beliebten Seifenoper »Verbotene Liebe«, die sie in den 90er Jahren deutschlandweit bekannt machte. Sie studierte danach am renommierten Strasberg-Institute in New York und startete durch mit ernstesten Rollen in vielen bekannten Filmen, wie der Udo-Jürgens-Biografie »Der Mann mit dem Fagott«. Ob Comedy, gestresste Mutter oder kühle Rechtsmedizinerin – Valerie Niehaus kann alles spielen. Sie lebt in Berlin und hat einen Sohn.

Fortsetzung von Seite 1: Simulator verkündet Ende der Pandemie



Foto: iStockphoto, Inocus-focus

Corona-Schnelltests sollen demnächst nur für diejenigen, die sich nicht impfen lassen können, kostenfrei bleiben

ner Herdenimmunität gesprochen werden kann. Der Simulator orientiert sich bisher an einem etwas niedrigeren Wert, nämlich 80 Prozent. Zudem wird bei der Berechnung die Anzahl der Genesenen nicht berücksichtigt.

Wann die Pandemie endet, wagt allerdings kein Experte vorherzusagen. Zu groß sind die Unsicherheiten, ob bzw. wie eine möglichst kontrollierte Herdenimmunität erzielt werden kann. Es sind nicht nur genügend Impfdosen notwendig, sondern auch die Impfbereitschaft muss sich erhöhen.

Bislang gibt es keine Impfpflicht – weder

für Menschen, die im Gesundheitswesen tätig sind, noch für Kita-Personal oder Lehrkräfte. Bei dieser Frage gehen die Meinungen weit auseinander. Strittig ist auch eine Corona-Impfung bei jüngeren Kindern. In der Zwischenzeit empfiehlt die Ständige Impfkommission allerdings eine Impfung ab 12 Jahren. Seitdem verzeichnen die Kinder- und Jugendärzte eine deutliche höhere Nachfrage.

Die Nachfrage könnte sich weiter erhöhen, wenn es ab dem 11. Oktober für diejenigen, die sich impfen lassen können, keine kostenlosen Schnelltests mehr gibt.

Zudem bringen Politiker Einschränkungen für Ungeimpfte ins Spiel, sollten die Infektionszahlen deutlich steigen. Einen Lockdown für alle soll es nach jetzigem Stand nicht geben. Für einen Teil der Bevölkerung könnte das einen Schritt hin zu mehr Normalität bedeuten.

Angesichts der aktuellen Lage ist vom Ende der Pandemie keine Spur. Die erwähnte Internetseite scheint Hoffnung machen zu wollen, für mehr reicht es jedoch nicht.

Gina Schmeller



BERICHTEN

Bezirksverbände Berlin



Jahreshauptversammlung 2021

Mit Optimismus die Aufgaben anpacken



Für die nächsten drei Jahre im Amt (v. l. n. r.): Dr. Thomas Georgi, Landesvorsitzender; Christian Hahn, Beisitzer; Annelies Herrmann, stellv. Landesvorsitzende; Hans-Eckhard Bethge, Beisitzer; Katrin Vogel, Schatzmeisterin; Jutta Kaddatz, Beisitzerin; Josef Juchem, stellv. Landesvorsitzender

Chancen zu nutzen und Alltagsprobleme abzubauen seien vordringliche Aufgaben künftiger Landespolitik in der Hauptstadt, so Kai Wegner (MdB), Landesvorsitzender der Berliner CDU und Spitzenkandidat für das Amt des Regierenden, in seiner Rede vor den Delegierten auf der Jahreshauptversammlung am 14. August im Neuköllner Hotel Estrel. Dabei nannte er die vielfältigen coronabedingten Probleme im Leben der Menschen ebenso wie die Notwendigkeit der Wiedereinführung der Vorschule nach der Kita und forderte die Verbeamtung der Lehrkräfte in unserer Stadt oder die Stärkung von Polizei und Justiz. Weiterhin sprach er sich für ein gleichberechtigtes Miteinander von Auto- und Radfahrern wie Fußgängern aus. »Wichtig«, so Wegner weiter, »sei es vor allem aber auch, das Ehrenamt mit einer Vielzahl von Angeboten weiter zu fördern.«

Zuvor hatte der Landesvorsitzende Dr. Thomas Georgi Delegierte und Ehrengäste herzlich begrüßt. Nach erfolgter Wahl von Maik Penn (MdA) zum Versammlungsleiter und den Wahlen der Mandatsprüfungs- und Zählkommission richteten Prof. Barbara John, Vorstandsvorsitzende des Paritätischen Berlin, Uwe Schmidt, Vorsitzende der Berliner Senioren-Union, und Wolfgang Grasnack, Vorsitzender der Unionhilfswerk-Förderstiftung, Grußworte an die Delegierten.

In einer Minute der Stille gedachten die Anwesenden dann den im zurückliegenden Jahr Verstorbenen, von denen stellvertretend Henning Lemmer, langjähriger stellvertretender Landesvorsitzender, genannt wurde.

Anschließend wurden 14 Persönlichkeiten aus Verein, Stiftung und Freiwilligen-

management für ihr Engagement mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt (mehr dazu auf der Titelseite des Veranstaltungskalenders).

Im Bericht des Landesvorstandes hob Dr. Georgi hervor, dass trotz aller Einschränkungen durch Corona der Kontakt der Mitglieder untereinander, auch wenn zu meist nur telefonisch, weitgehend aufrechterhalten wurde, so dass für 2020 bei rückläufiger Tendenz immerhin noch 882 ehrenamtliche und freiwillige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit 80.088 Engagementstunden zu Buche stehen. Allen Beteiligten gebühre dafür Dank und Anerkennung.

Neben weiteren ausgewählten Aktivitäten im Berichtszeitraum wurde erwähnt, dass die aus Spendenmitteln angekauften 50 Tablets samt Zubehör künftig den Bezirksverbänden zur Verfügung stehen werden, um damit vor allem die digitale Kommunikation mit den im Alter von Einsamkeit bedrohten Mitgliedern zu fördern. Zugleich wurde darauf verwiesen, dass alles rund um die Digitalisierung auch Thema der diesjährigen Klausurtagung sein werde.

Mit dem Dank für die vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit dankte am Ende der Wahlperiode Dr. Georgi den Mitgliedern des Vorstandes und insbesondere York Albrecht als Stellvertreter, der aus Altersgründen nicht mehr kandidiert hatte.

Laut Tagesordnung folgten die Berichte der Landesschatzmeisterin Katrin Vogel (MdA) für das Geschäftsjahr 2020 sowie die Berichte der Kassenprüfer, die ihrer-

seits keine Beanstandungen hatten.

Danach erteilten die 51 Delegierten aus den Bezirksverbänden und Interessengemeinschaften bei Stimmenthaltung der Betroffenen dem Landesvorstand einstimmig Entlastung. Im Anschluss fanden die einzelnen Wahlgänge zur Wahl des Landesvorstandes statt. Mit dem Ausscheiden von York Albrecht und der Wahl von Josef Juchem zum Stellvertreter rückte Jutta Kaddatz als Beisitzerin nach.

Als weiterer Tagesordnungspunkt stand eine Satzungsänderung zur Diskussion, die das einstimmige Votum der Delegierten fand. Danach können im Bedarfsfall Sit-

Unter den Ehrengästen weilten

Michael Dietmann (MdA), Ursula Ehrhardt, Wolfgang Grasnack, Ulrike Hinrichs, Prof. Barbara John, Dieter Krebs, Liliith Langner, Jens Meißner, Oswald Menninger, Uwe Schmidt, Gesine Schubert, Andreas Sperlich, Kai Wegner (MdB), Kathrin Weidemeier

Flutopferspende

Angesichts der verheerenden Folgen für Mensch und Natur in den vom Hochwasser betroffenen Regionen von Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen beschloss der Landesvorstand des UNIONHILFSWERK kurz vor Ende der Wahlperiode eine Flutopferspende in Höhe von 2.000 EUR.

zungen des Unionhilfswerk Landesverbandes und der Bezirksverbände rechtsverbindlich auch rein digital oder als Hybridveranstaltungen durchgeführt werden.

In seinem Schlusswort dankte der im Amt bestätigte Landesvorsitzende Dr. Thomas Georgi dem Versammlungsleiter sowie dem Organisationsteam für den guten Verlauf der Versammlung und wünschte alle Anwesenden weiterhin viel Kraft und Optimismus für eine erfolgreiche Arbeit zum Wohle des UNIONHILFSWERK.

Dr. Wolfgang Gudenschwager



Kai Wegner, Landesvorsitzender und Spitzenkandidat der CDU Berlin ▶



NEUES

Wir und Andere

Stolper Heide

Interessantes und Kurioses aus dem Wald



Im Frühjahr haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK in der Stolper Heide Bäume gepflanzt - und dadurch Revierförster Peter Cyriax kennengelernt. Im Interview erzählt der 64-Jährige, was ihn an der Arbeit fasziniert, wie es dem Wald geht und was er dort erlebt hat.

■ Wann war Ihnen klar, dass Sie Förster werden möchten?

So mit 11 oder 12 Jahren. Ich bin im Wald groß geworden. Seit ich ein Kind bin, fasziniert mich die Arbeit mit und an der Natur. Ich kann sie mitgestalten und ihr einen Gefallen tun. Daher habe ich zielstrebig darauf hingearbeitet, Förster zu werden.

■ Welchen Wandel haben Sie über die Jahre in Ihrem Wald erlebt?

Der größte Wandel begann vor 30 Jahren mit der Abwendung vom Altersklassenwald, weg von Pflanzung, Pflege, Ernte (Anmerk. d. Red.: Kahlschlag) und erneutem Pflanzen, hin zum Dauerwald. Im Dauerwald



UNIONHILFSWERK-Team beim Pflanzen der Rotbuchsensetzlinge in der Stolper Heide

werden nur die dicksten Bäume oder die, die zu viel stehen, geerntet, mit dem Ziel, dass sich der Wald von selbst verjüngt, ohne zusätzliche Pflanzungen. Der jetzige Klimawandel erschwert dies allerdings. Aber der Wald ist noch nie untergegangen und hat schon viele Katastrophen erlebt und ich bin voller Zuversicht, dass er es diesmal auch packt.

■ Den deutschen Wäldern geht es nicht gut. Welche Maßnahmen führen Sie in der Stolper Heide durch, um dem Waldsterben entgegenzuwirken?

Mit dem Mischwaldprogramm der Berliner Forst beschleunigen wir Förster den Umstellungsprozess des Waldes, in dem wir die reinen Kieferwälder mit Laubhölzern – Eichen-, Ahorn- oder Rotbuchsensetzlingen – unterbauen. Unter Mischwald

kann mehr Wasser versickern als unter Nadelwald, weil die Kiefern auch im Winter Wasser benötigen. Zudem regulieren wir den Bestand durch das Holzernten bzw. das Ausdünnen des Waldes. Dadurch wird ebenfalls weniger Wasser benötigt und mehr Wasser kann versickern. Darüber hinaus erreicht mehr Licht den Boden, so dass wiederum etwas wachsen kann.

■ Was wünschen Sie sich von der Politik?

Vor allem wünsche ich mir, dass das Mischwaldprogramm fortgeführt wird. Die Entwicklung ist sehr langfristig, die Erfolge sehen wir erst in 20 bis 30 Jahren. Zum anderen benötigen wir mehr Waldarbeiter.

■ In Ihrem Wald am Strand von Berlin haben Sie sicher schon viel erlebt – auch Kurioses?

Ich erinnere mich immer gern an einen Schüler, der für das Betreten des Waldes Eintritt zahlen wollte. Er kannte dies von anderen Ausflügen in Parks und war zuvor noch nie im Wald. Eine weitere eher ungewöhnliche Geschichte ereignete sich vor fünf Jahren. Ein Kollege und ich fanden einen Rollstuhlfahrer auf einem unbequemen, abgelegenen Waldweg vor. Der Akku des Rollstuhls war leer und da wir ihm nicht helfen konnten, mussten wir den Rettungsdienst rufen. Der Mann war unheimlich dankbar, dass er bei den eher tiefen Temperaturen nicht im Wald übernachten musste.

Das Interview führte Vera Jahn

Gut ins Boot holen

Willkommenskultur im UNIONHILFSWERK

Es ist weiterhin schwierig, gutes Personal zu finden – auch für das UNIONHILFSWERK. Umso wichtiger ist es, neben der Akquise neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, diese im Unternehmen herzlich willkommen zu heißen und sie gut »ins Boot zu holen«. Sogenannte »Onboarding«-Maßnahmen unterstützen den wichtigen Prozess des Ankommens.

Ein gelungener Start kann zu Engagement, Leistungsbereitschaft, Zufriedenheit und Identifikation mit dem Träger und dessen Zielen beitragen. Positiver Nebeneffekt: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erzählen Freunden und Bekannten von ihren guten Erfahrungen mit dem UNIONHILFSWERK.

Willkommenstage und Willkommensordner

Viele individuelle Willkommensmaßnahmen werden in unseren Einrichtungen, Projekten, den Teams, Wohnbereichen oder Gewerken ergriffen. Andere Maßnahmen sind übergreifend und werden von Personalmarketing und Unternehmenskommunikation in Absprache mit der Geschäftsleitung erdacht und umgesetzt. So findet beispielsweise seit vielen Jahren unser Willkommenstag statt. An 15 bis 20 Terminen pro Jahr begrüßen wir die neuen Kolleginnen

und Kollegen, stellen das UNIONHILFSWERK vor und ermöglichen Austausch.

Coronabedingt werden die Willkommenstage inzwischen digital angeboten. Wenn auch nur virtuell, so ermöglicht dieses Format doch ein Kennenlernen neuer Kolleginnen und Kollegen verschiedener Unternehmensbereiche.

Zusätzlich stellt eine Willkommensmappe den Träger, im Besonderen die jeweilige

Gesellschaft bzw. den eigenen Unternehmensbereich vor, und bietet außerdem Platz für Unterlagen wie Gehaltsabrechnungen.

Willkommenspaket mit besonderer Überraschung

Seit Juni erhalten alle Neuen ein Willkommenspaket – mit kleinen und größeren Geschenken sowie Informationsmaterial zum Träger. Auch ein Willkommenskärtchen liegt bei. Es enthält etwas ganz Be-

sonderes: einen Bestellschein für ein neues Lieblingskleidungsstück, Jacke oder Kapuzenpullover, in verschiedenen Farben und Größen. Die Bestellung erfolgt über die Vorgesetzte bzw. den Vorgesetzten und unser Intranet. Außerdem befindet sich auf der kleinen Karte die Einladung zum digitalen Willkommenstag und der Link, um sich anzumelden.

Machen wir selbst – weil wir's können

Aus dieser neuen Onboarding-Maßnahme ergeben sich einige Aufträge für verschiedene Unternehmensbereiche im UNIONHILFSWERK. Die Willkommenskarte wird beispielsweise im Digitaldruck der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH gedruckt. Unsere Zuverdienstwerkstatt des Fachbereichs Psychiatrie befüllt die Pakete mit allen Geschenken, Flyern und Broschüren sowie dem Willkommenskärtchen. Die Auslieferung in unsere über 100 Standorte übernimmt der Fahrdienst der USE. Vor Ort kann das Willkommenspaket dann personalisiert und überreicht werden. Da ist die Freude groß – bei allen Beteiligten.

Yvonne Gaebel



Foto: Herr Lahnro | USE-Mediengestaltung

◀ Die Auszubildende in der Tischlerei der USE Luna Kruse hat ihr Willkommenspaket erhalten



ENGAGIEREN

Freizeit schenken



»Hürdenspringer«-Tandem

Bereichernd für beide Seiten



Emina Beslagic gibt das Engagement als Mentorin Kraft

Der Wind heult um die Ecken, als wir uns auf der Straße in Kreuzberg treffen. Emina Beslagic erzählt mit großer Begeisterung von ihrem Engagement als Mentorin. Dabei hat sie auch so schon viel zu tun. Studium, Arbeit und eben Mentorin. Der Zeitplan ist für die 23-Jährige durchaus herausfordernd, aber das Engagement gibt ihr auch selbst Kraft. In Seminaren hat sie sich darauf vor-

bereitet und erzählt jetzt von der Arbeit mit ihrer »Mentee« Mirsada, einer 15-jährigen Schülerin. Die beiden bilden ein Tandem. Die Ältere berät, gibt Tipps, wie man Bewerbungen schreibt, wo es Praktikumsplätze gibt oder hört einfach nur mal zu. Die Jüngere lernt und hat eine verlässliche Gesprächspartnerin. Die Ältere bekommt durch die Gespräche aber auch viele Anregungen.

Eine echte Herausforderung

»Es gibt ja so viel Fragen«, erzählt Emina Beslagic. »Wie eröffne ich ein Konto oder wie entwerfe ich eine Präsentation - das erklärt einem niemand an der Schule.«

Es geht um Tipps, Hilfe zur Selbsthilfe und darum für die Jüngere unterstützend da zu sein. Während der Corona-Pandemie ist das eine echte Herausforderung, denn man kann sich nicht einfach besuchen. Also wird telefoniert oder auch mal gemeinsam spazieren gegangen. Für die 23-Jährige ist das Engagement sehr wichtig. »Ich fühle mich besser, wenn ich helfen kann und mir macht es auch Spaß«, erzählt sie begeistert.

Vor einigen Jahren wurde sie selbst von einer Mentorin betreut. Damals ging sie noch in Neukölln zur Schule und war sich unsicher, welchen Weg sie beruflich einschlagen sollte. Sie hatte viele Fragen, auch ganz alltägliche und war froh eine Bezugsperson zu haben. »Ich konnte einfach bei ihr anrufen, das war eine große Hilfe für mich. Dieses Zusammensein im Tandem hat mich auch gestärkt.«

Hürdenspringer

Die Studentin sprüht vor Energie und lacht viel, wenn sie von ihrem Engagement erzählt. Auch an der Universität engagiert sie sich als Mentorin für Erstsemester. Das Projekt »Hürdenspringer« des UNIONHILFSWERK möchte sie am liebsten allen Schulen empfehlen. »Soll ich dies jetzt machen oder das? Es gibt so viele Fragen gerade bei Teenagern, da kann eine Mentorin oder ein Mentor wirklich helfen,« ist sie überzeugt. Die Jugendlichen stärken, neue Wege aufzeigen, das hat sich Emina Beslagic zur Aufgabe gemacht. »Mir ist eben nicht egal, wie es anderen geht«, betont sie und strahlt dabei Herzlichkeit und Stärke aus. So eine Mentorin kann man sich nur wünschen.

Manuela Kasper-Claridge

Engagement fördern

Handlungsempfehlungen endlich umsetzen

Wie fördern wir zivilgesellschaftliches Engagement in unserer Stadtgesellschaft? Gute Politik stärkt vielfältiges Engagement und fördert eine breite Teilhabe aller Menschen. Der Umsetzung der »Berliner Engagementstrategie 2020-2025« kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu. In ihr sind 100 konkrete Handlungsempfehlungen formuliert, zu den Themenfeldern »Zugang zum Engagement fördern - Barrieren abbauen«, »Infrastruktur für Engagement und Beteiligung stärken«, »Chancen der digitalen Transformation nutzen«, »Mehr Wertschät-

zung für freiwilliges Engagement«. Fast die Hälfte der Handlungsempfehlungen betreffen die Infrastruktur. Engagement braucht Hauptamt und benötigt auf Dauer eine stabile Handlungsbasis, um nachhaltig und wirksam sein zu können. Die neue Landesregierung ist aufgerufen, in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft diese Handlungsempfehlungen umzusetzen. Zu den wichtigsten Maßnahmen gehören, durch verständliche Sprache und barrierefreie Orte Hürden abzubauen, Engage-

ment durch hauptamtliche Ansprechpersonen in Wohnungslosen-, Pflege- und Behinderteneinrichtungen zu stärken, die Auswirkungen neuer Gesetzesvorhaben, Regeln und Verordnungen auf das Engagement frühzeitig zu prüfen, Räume für Engagement und Beteiligung zu schaffen, die Förderrichtlinien und die Vergabepraxis zu verbessern sowie die Chancen einer inklusiven digitalen Transformation zu nutzen.

Daniel Büchel



Veranstaltungen

05.10.2021, 17.00-20.00 Uhr
Vielfalt - leben und darin wachsen.
Wie der Andere mein Leben bereichern kann

Dr. Tanja Hetzer | Hanuman-Institut,
Schlossstr. 32, 14059 Berlin

28.09.2021, 16.30-19.30 Uhr
Mehr positive Emotionen!

Anja Lindner | UNIONHILFSWERK
Richard-Sorge-Str. 21A, 10249 Berlin

06.10.2021, 16.00-18.00 Uhr
Stadtführung Querstadt | Zentraler Treffpunkt

02.11. + 09.11.2021, 15.30-18.30 Uhr
Beratung + Begleitung in einfacher Sprache I + II

Anne Schöbel | UNIONHILFSWERK
Richard-Sorge-Str. 21A, 10249 Berlin

29.11.2021, 15.30-19.00 Uhr
Ich bin Mensch - Umgang mit demenziellen Erkrankungen

Christel Schumacher | UNIONHILFSWERK
Richard-Sorge-Str. 21A, 10249 Berlin

Ausführliche Seminarbeschreibungen unter
www.unionhilfswerk.de/engagement

**Anmeldungen: freiwillig@unionhilfswerk.de,
Tel. (030) 41726-131**



Gesucht

Spaziergänge mit älteren Menschen, Menschen mit Behinderungen, wohnungslosen Menschen aus (Pflege-)Wohnheimen | Kreuzberg, Pankow, Treptow, Wilmersdorf

Sprachtandems und Hausaufgabenbetreuung mit Kindern und Jugendlichen | Rahnsdorf

Junge Menschen aus einem Wohnheim für Wohnungslose unterstützen: basteln und kreativ sein, begleiten | Treptow

Lebens- und Sterbebegleitung und Patientenverfügungsberatung | berlinweit

Individuelle Begleitung während betrieblicher Erstausbildung | berlinweit

Schreiben von Interviews, Porträts, Artikeln, Blogs, Posts für ein sichtbares Engagement | berlinweit

Hilfe, wie gehe ich online? Beratung in digitaler Nutzung (Zoom/MS Teams) für Freiwillige im Team anbieten | berlinweit

**Kontakt: freiwillig@unionhilfswerk.de
Tel. (030) 41726-103/-131**





GESTALTEN

Lebensqualität stiften

Neues Geschäftsfeld

»Stadtteilzentren sind Brückenbauer für die Menschen vor Ort«



Uwe Machura plant, steuert und betreut etwa 60 Träger, die in der Stadtteilarbeit und Selbsthilfe tätig sind

Die Stiftung Unionhilfswerk Berlin erweitert ihre Geschäftsfelder um den Bereich Stadtteilarbeit: seit 2020 betreibt sie das Stadtbüro Rollberge, das perspektivisch zu einem Stadtteilzentrum ausgebaut werden soll. Seit 2021 ist die Stiftung vom Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg beauftragt, das Stadtteilzentrum am Mehringplatz aufzubauen. Ein guter Anlass, um mit Uwe Machura, Programmverantwortlicher bei der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales (SenIAS) für das Infrastrukturförderprogramm Stadtteilzentren im Land Berlin, ins Gespräch zu gehen.

■ Herr Machura, wann waren Sie denn zuletzt privat in einem Stadtteilzentrum und wo?

Ich habe mir erst kürzlich einen interkulturellen Garten in Lichtenberg angeschaut, der zu einem Stadtteilzentrum gehört. Bei meinen vielen Radtouren durch Berlin sind Stadtteilzentren auch für mich privat Orte des Verweilens.

■ Was sind Ihre Aufgaben in der SenIAS? Ich bin seit 2018 Programmverantwortlicher für die gesamtstädtische Stadtteilarbeit und Selbsthilfe. Bei mir liegt die Pla-

nung und Steuerung, die Betreuung der zirka 60 Träger. Ich bin verantwortlich für die gesamtstädtische Nachbarschaftsarbeit, Selbsthilfekontaktstellen, die Zusammenarbeit mit den Fachverbänden sowie dazugehörige Programme wie zum Beispiel ‚Stadtteilarbeit inklusiv‘.

■ Sie vertreten den Förderer. Mit welchem Verständnis von Zusammenarbeit gehen Sie auf die Träger zu?

Ich arbeite kooperativ, die Träger und Fachverbände sind die Experten. Impulse und Ideen nehmen wir gern auf. So haben wir zum Beispiel auf Wunsch der Stadtteilzentren das Thema Willkommenskultur als Querschnittsthema in den Stadtteilzentrenvertrag aufgenommen. Die dauerhafte Einbindung einer Willkommenskultur gilt für alle Menschen, die neu im Kiez leben – und ist nicht nur auf die Gruppe der Menschen mit Fluchterfahrung begrenzt.

■ Ich gebe Ihnen einen noch nicht versorgten Sozialraum und Geld. Wie sieht das Stadtteilzentrum aus, das Sie dort aufbauen?

Es wäre ein multifunktionales Haus mit einem großen Veranstaltungsbereich, Gruppenräumen, einem Sportraum. Am einladenden Empfang würden die Gäste begrüßt, eine große Gemeinschaftsküche böte Raum für Events. Eine Etage stünde Projekten und nachbarschaftlichen Aktivitäten zur Verfügung. Das Haus wäre barrierefrei und von der Zivilgesellschaft gesteuert.

■ Stadtteilzentren stehen für ehrenamtliches Engagement, solidarisches Miteinander, Kreativität, Gesundheit, Austausch zwischen Nachbarn, Selbsthilfe, für Hilfsangebote und Geselligkeit. Welche Zukunftsthemen sehen Sie bei den Berliner Stadtteilzentren?

Das Thema Inklusion wird uns weiter begleiten. Hier geht es um die Schaffung von Barrierefreiheit in sämtlichen Arbeitsfeldern der Stadtteilarbeit, eben auch um barrierefreie Webseiten. Das Thema Nachhaltigkeit müssen wir noch konsequenter als Thema mitdenken: Wie gehen wir mit unseren Ressourcen um, welche Beiträge zum Klimaschutz können Stadtteilzentren leisten? Und auch das Thema Digitalisie-

rung muss nach der Pandemie fortgesetzt werden.

■ Stadtteilzentren sollen konsequent sozialraumorientiert und damit aus der Perspektive der Nachbarschaft agieren. Zeitgleich werden sie gefördert von der öffentlichen Hand. Dürfen sie politisch sein und sich positionieren?

Stadtteilzentren sind konzeptionell frei im jeweiligen Sozialraum, der Senat macht hier keine inhaltlichen Vorgaben. Sie sind Brückenbauer für die Menschen vor Ort, stellen die soziale Infrastruktur bereit, arbeiten beratend und unterstützend. Ihre Rolle ist dabei eine moderierende und neutrale.

■ Stadtteilzentren und Freiwilligenagenturen, von denen wir in Berlin vier betreiben dürfen, haben oft gleiche Ziele und Zielgruppen. Sind Sie mit dem Zusammenspiel dieser Akteure zufrieden?

Gerade die jüngsten Erfahrungen beim schnellen Aufbau der Corona-Hilfen in den Bezirken haben gezeigt, dass sie ideale Partner sind, die gemeinsam kraftvoll agieren und in kürzester Zeit viel bewegen können. Ich wünsche mir, dass diese Kooperationen auch nach der Pandemie ihre Fortsetzung finden und beide Bereiche noch enger zusammenwachsen, um im jeweiligen Kiez präsent zu sein.

■ Wie Sie wissen sind wir als Trägerstiftung mit dem Aufbau von zwei Stadtteilzentren beauftragt. Welche Empfehlungen können Sie uns für unsere Arbeit in Reinickendorf und Kreuzberg mit auf den Weg geben?

An erster Stelle – und da weiß ich, dass Sie hier schon sehr aktiv sind – muss immer die Bekanntmachung stehen: bei den Menschen, den Akteuren der Zivilgesellschaft, den staatlichen Institutionen. Es können nicht alle Themen auf einmal besetzt werden, daher empfehle ich eine jährliche Festlegung der Schwerpunktthemen. Sie brauchen (und haben) eine gute Verwaltungsstruktur und idealerweise jemanden, der systematisch nach möglichen weiteren Fördertöpfen sucht, denn für die Arbeit vor Ort sind immer ergänzende Förderungen nötig – wir können lediglich eine Basisförderung bereitstellen.

■ Danke für die Tipps. Macht Ihnen Ihre Arbeit eigentlich Spaß?

Es ist mir eine Freude, die Stadtteilzentren, Selbsthilfezentren und Nachbarschaftsprojekte begleiten zu dürfen. Alle machen tolle Arbeit und ihre Kreativität ist ansteckend.

Ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Das Interview führte Stefanie Wind
Fachbereichsleiterin Stiftungsprojekte

Alle Informationen zu den Berliner Stadtteilzentren gibt es hier:

www.berlin.de/sen/soziales/buerger-schaftliches-engagement/stadtteilzentren



AKTIV SEIN

Körper & Geist



Special Olympics in Berlin und Brandenburg

Edelmetall und Fair-Play-Preis für USE-Athleten

Nicht nur die Sonne lachte an diesem Wochenende, auch die über 500 Athletinnen und Athleten taten es die meiste Zeit über und hatten allen Grund dazu. Nach etlichen Monaten ohne Wettkampf konnten sie ihrer Sportleidenschaft endlich wieder nachgehen und bekamen dafür den verdienten Rahmen geboten. Die Special Olympics Landesspiele Berlin/Brandenburg zeigten auf, dass eine Großveranstaltung mit entsprechenden Hygienemaßnahmen gut und sicher durchgeführt werden kann.

Die USE-Delegation umfasste insgesamt 35 Personen und verteilte sich auf vier Wettbewerbe. Neben den etablierten Sportarten Tischtennis und Fußball, kam erstmals auch die Leichtathletik zum Zuge. Hier sicherte sich Justin Ohrt nach kräftezehrenden 12½-Runden die Silbermedaille im 5000-Meter-Lauf. Weiteres Edelmetall gab es in der großen Sporthalle des Sportforum Berlin in Hohenschönhausen zu bewundern. Thomas Koch durfte sich am Ende zweier anstrengender Wettbewerbstage die Bronze-Medaille umhängen und legte im anschließenden Doppel mit Slawomir Kopanski Silber obendrauf. Sabine Bauer (Platz 4) und Valentin Frase (Bronze-Medaille) komplettierten das erfolgreiche Abschneiden.

Neben der erfahrenen Herrenmann-



schaft, die sich über Platz 3 freuen konnte, nahmen erstmals auch die Frauen am Fußballwettbewerb teil. Für viele von ihnen war es das erste Mal überhaupt außerhalb der Trainingshalle. Nervosität und Anspannung dominierten dementsprechend die Zeit vor dem ersten Auftritt. Diese verfliegen aber recht schnell und wurden von Freude überlagert. Gelohnt hat sich die Teilnahme allemal: Der Fair-Play-Preis des Fußballturniers ging an die Neulinge der USE. Die Begeisterung kannte keine Grenzen.

Nach den Spielen ist vor den Spielen! Im kommenden Jahr finden im Juni die Nationalen Spiele der Special Olympics statt. Dann reisen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht nur aus den einzelnen Bezirken, sondern der ganzen Bundesrepublik in die Sportmetropole Berlin. Natürlich steht dieser Termin fest im Kalender und wird sicherlich wieder Anlass für viel Freude sein.

Hendrik Lüttschwager

◀ Für die Athletinnen und Athleten sind die Special Olympics ein ganz besonderes Sportereignis

Sport in der Pandemie

»Das Spielen und das Miteinander habe ich vermisst«



Dr. Thomas Georgi

Die Ein- und Beschränkungen während der Corona-Pandemie treffen Menschen mit psychischer Erkrankung besonders schwer. Dr. Thomas Georgi, Facharzt für Allgemeinmedizin, über die Bedeutung von Gruppensport und Emmanuel Irowa über die Erfahrungen als betroffener Sportler.

Ausgelassen und dauergrinsend rennt Emmanuel Irowa über den sonnigen Kunstrasenplatz in der Dörpfeldstraße. Seit we-

nigen Wochen kann der 21-Jährige wieder mit seinen Mannschaftskameraden auf Torejagd gehen. »Es hat mir schon sehr gefehlt. Nicht nur das Fußballspielen an sich. Auch das Miteinander auf dem Platz und in der Kabine habe ich vermisst.«

Allgemeinmediziner Dr. Thomas Georgi meint genau das, wenn er sagt, dass »Bewegung nicht alles ist beim Sport. Vor allem ist es das Gemeinschaftserleben. Alle, die vor der Pandemie in Sportvereinen oder Gruppen tätig waren, haben die Gemeinschaft schmerzlich vermisst.« Der Landesvorsitzende des Unionhilfswerk Landesverband Berlin ist naturgemäß nah dran an Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und wusste schnell um die Auswirkungen der Kontaktbeschränkungen. Er sah vor allem zwei Komponenten: »Menschen mit psychischer Erkrankung hat die Pandemie doppelt getroffen. Zum einen gab es die Sorge vor der Erkrankung und einer möglichen Infektion. Dazu zählt auch die Unsicherheit hinsichtlich der Verhaltensweisen. Und dann natürlich die fehlende Gemeinschaft. Zum Sport gehört das gegenseitige Motivieren und Unterstützen, sich Mut zu sprechen oder in den Wettbewerb zu gehen. Das alles fehlt auf einmal und trifft Men-

schen mit psychischer Erkrankung schwer.«

Emmanuel Irowa, Beschäftigter in der Malerei der USE, bestätigt diese Einschätzung. »Ich habe tatsächlich das Joggen für mich entdeckt. Viel mehr konnte ich ja auch nicht machen. Für mich war es wichtig, mich zu bewegen und Energie zu verbrauchen. Aber es ist trotzdem etwas Anderes, wenn man nur alleine und nicht mit seiner Mannschaft trainieren kann.« Dass er nun wieder motiviert auf den Platz zurückkehrt, ist nicht selbstverständlich. Der Wegfall einer Trainingseinheit führt bei dem einen oder der anderen zu einem an-

genehmen Gewöhnungseffekt. Ein oder zwei Termine weniger in der Woche, wegfallende körperliche Anstrengung und keine zusätzlichen Wege zum Trainingsort. Nicht wenige genossen die unverhoffte Bonuszeit und verzichteten auf ihr Sport-Comeback auch nach den ersten Lockerungen. Dr. Thomas Georgi kann dem nichts abgewinnen. »Bewegung ist natürlich extrem wichtig – auch für die Leistungsfähigkeit im Alltag. Diese sollte man sich unbedingt erhalten. Es steigert selbstverständlich auch die Zufriedenheit durch Ausschüttung von Glückshormonen. Deshalb macht uns Sport Spaß, auch wenn der Schweinehund manchmal erst besiegt werden muss. Es muss ja auch nicht gleich auf dem »Vor-Corona-Niveau« sein. Beginnen Sie langsam und steigern Sie sich allmählich. Man merkt den positiven Effekt relativ schnell, z.B. beim Treppensteigen oder Spaziergehen. Aber wichtig ist die Bewegung in jedem Fall!«

So sieht es auch Emmanuel Irowa. Auf den Sport mit seinen Mitspielern möchte er nicht mehr verzichten und wird auch die kommenden Wochen wieder vergnügt auf dem Fußballplatz verbringen.

Hendrik Lüttschwager

◀ Emmanuel Irowa, Beschäftigter bei der USE und Fußballspieler





WACHSEN

Spielen, lernen, Spaß haben

Trägerbündnis »Kita-Stimme.berlin«

Unterfinanzierung freier Kitas muss ein Ende haben



...nicht nur für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landes Berlin

Ausbaustopp, unzureichende Finanzierung und fehlende Sanierungsgelder sind nur einige Schlagwörter, die die Rahmenbedingungen der Kita-Träger beschreiben. Für freie Träger kommt die fehlende Hauptstadtzulage hinzu. Ein Zustand, der nicht mehr hinnehmbar ist.

Aus diesem Grund haben sich 30 Berliner Kita-Träger sowie fünf Berliner Eigenbetriebe zu einem Bündnis zusammengeschlossen, um auf die Ungleichbehandlung der Berliner Kindertagesstätten im Superwahljahr aufmerksam zu machen. Gemeinsam wurden verschiedene Aktionen geplant, um politischen Akteuren zu zeigen, dass freie Träger für Vielfalt, Qualität und für Wunsch- und Wahlfreiheit in Berlin stehen, denn die freien Träger in Berlin sind Teil der Lösung und müssen als gleichwertiger Dialogpartner auf Augenhöhe gesehen werden. Ein Positionspapier mit den zentralen Forderungen wurde veröffentlicht und Spitzenpolitikerinnen und -politiker sowie die jugend- und familienpolitischen Sprecherinnen und Sprecher zu Austauschrunden im Träger-Bündnis eingeladen – u. a. waren Kai Wegner (CDU), Sebastian Czaja und Paul Fresdorf (FDP) und Raed Saleh (SPD) zu Gast und nahmen Stellung. Thematisiert wurde unter anderem die

Forderung besserer Rahmenbedingungen, denn weiterhin stellen die zu wenig kalkulierten Kita-Plätze, die fehlenden Fachkräfte und die jahrelange Unterfinanzierung im Sachkostenbereich die frühe Bildung in Berlin vor eine große Herausforderung. Das Trägerbündnis fordert daher den zukünftigen Senat und die Haushaltsverantwortlichen zu einem entschlossenen Handeln auf. Unser Anliegen ist es, auf Augenhöhe mit dem Senat unter Einbeziehung der Praxiserfahrungen zusammenzuarbeiten, um die Rahmenbedingungen für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu verbessern. Kitas sind Bildungseinrichtungen und beeinflussen daher den Bildungserfolg sowie die Bildungsbiografien unserer Kinder maßgeblich.

Um Kindern gerechte Bildungschancen zu ermöglichen, braucht es große Bemühungen beim Platzausbau. Denn rund 26.000 neue Plätze sollen laut der aktuellen Kita-Entwicklungsplanung des Senats bis Mitte des Jahrzehnts entstehen – für ihre Real-

sierung sind mehr als 800 Mio. Euro innerhalb der kommenden Legislaturperiode nötig. Kai Wegner und Sebastian Czaja, Spitzenkandidaten der Oppositionsparteien CDU bzw. FDP, ließen keinen Zweifel daran, dass sie sich bei Sondierungsgesprächen und Koalitionsverhandlungen auch dafür einsetzen würden, dass diese Summe bereitgestellt wird. »Ein Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz ist schön, bringt aber nichts, wenn es zu wenig Plätze gibt«, so der Spitzenkandidat der Berliner CDU. Der FDP-Spitzenkandidat Sebastian Czaja stellte klar: »Jeder Euro für die frühe Bildung in Berlin ist gut investiert.« Aber auch der Landesvorsitzende der SPD Raed Saleh zeigte sich offen: »Es soll nicht am Geld scheitern, wenn es um die Notwendigkeit geht, mehr Kitaplätze zu schaffen.« Nach der Wahl wissen wir mehr.

Julia Waterstradt, Fachbereichsleiterin

Tiergestütztes Arbeiten

»Wuff« – Ein Hund in der Kita

Die positiven Effekte durch das Zusammenleben und die Interaktion mit Hunden sind durch Studien belegt. Der Einsatz von Tieren und insbesondere Hunden erfreut sich immer größerer Beliebtheit in therapeutischen wie sozialen Berufen.

Tiergestützte Intervention mit Hunden bedeutet keineswegs die bloße Anwesenheit eines privat gehaltenen Hundes bei der Arbeit. Vielmehr umfasst dieses Feld alle Maßnahmen, in denen Hunde mit Menschen zusammengebracht werden, um positive Wirkeffekte im Menschen anzustoßen. In der Arbeit mit dem Hund in einem Kindergarten beispielsweise werden pädagogische Ziele formuliert, die in Zusammenarbeit mit dem Hund erreicht werden sollen. Jede Einheit wird dokumentiert und so auch der Fortschritt festgehalten.

Die positiven Einflüsse sind weitreichend und breit gefächert. Hunde können die Impulskontrolle und Frustrationstoleranz der Kinder verbessern, können die Selbstwahrnehmung för-



Hunde haben einen positiven Einfluss auf Kinder. Das zeigte sich, als der Labrador-Mischling Cookie das Montessori Kinderhaus in der Lissabonallee besucht hat – Halterin Nadine (links) war natürlich dabei



dem, Einfühlungsvermögen schulen, aber auch Bildungsbereiche wie Sprache oder Motorik unterstützen. Der Kreativität sind hier keine Grenzen gesetzt: Leckerli zählen, Würfelspiele spielen, Bausteintürme bauen, gemeinsam einen Hindernisparcours überwinden, gemeinsam einen Spaziergang machen und die Natur erkunden oder ein Buch angucken und gemeinsam kuscheln. Bei all dem kann der Hund unterstützend wirken, denn Hunde urtei-

len nicht, sind nicht nachtragend, leben immer im Hier und Jetzt und spiegeln die Befindlichkeit eines Menschen sehr gut wider. Labrador-Mischling Cookie, der sich in der Ausbildung zum Therapie- und Begleithund befindet, besuchte im Rahmen seines Praktikums das Montessori-Kinderhaus in der Lissabonallee. Dort hat er mit seiner Halterin Nadine zwei theoretische sowie vier praktische Einheiten absolviert. Die Gruppe freute sich über jeden Besuch und hatte den Hund sehr schnell ins Herz

geschlossen. Selbst ängstliche Kinder wollten keine Stunde verpassen, auch wenn sie nur zuguckten. Die anfänglich etwas ungestümen Kinder nahmen am Ende auf Cookie die meiste Rücksicht. Die Kinder lernten sich selbst zurückzunehmen. Das Praktikum war für alle Beteiligten ein voller Erfolg und hat einen ganz neuen Ansatz in der Pädagogik aufgezeigt.

Nadine Baerwald, Julia Waterstradt





MITMACHEN

Es ist normal, verschieden zu sein



Blick auf anderhalb Jahre Corona

Ein bisschen Licht am Horizont



Sabine Jeschke blickt zurück und nach vorn

Dem Menschen geht es besser, wenn positiv gedacht wird. Wir müssen jetzt wieder lernen, normal zu leben. Ist das so?

Ich bin heute bereit, das letzte Jahr und die Zeit bis heute zu betrachten – aus Sicht einer Fachbereichsleitung für Menschen, die im Rahmen der Eingliederungshilfe vom UNIONHILFSWERK begleitet werden. Das betrifft sowohl Menschen mit psychischer Beeinträchtigung als auch Menschen mit Behinderung.

Das Virus bestimmt seit März 2020 unser Leben, unser Zusammenwirken bei der Arbeit, den Umgang mit unseren Klientinnen und Klienten, den Umgang mit der Angst, aber auch mit der Sorglosigkeit.

Seien wir ehrlich: Haben Sie zu diesem Zeitpunkt daran gedacht, wie sehr sich unser Leben unter Pandemiebedingungen ändert?

Das Infektionsschutzgesetz vom 20. Juni bildete die gesetzliche Grundlage für die Maßnahmen, die schon weit vorher – seit März – ergriffen wurden.

Vieles wurde anders: die wirtschaftlichen Folgen, die neuen Realitäten im Bildungssystem, das Nichtauslebenkönnen von vertrauten und persönlichen Kontakten und Aktivitäten, die Einschränkung von Grundrechten. Aber auch beruflich gab es Veränderungen. So konnten die Arbeitsprozesse, die so wunderschön vor Jahren in einem aufwändigen Verfahren der Qualitätsentwicklung auch liebevoll »Kernprozesse« genannt wurden, nicht mehr wie vorgegeben umgesetzt werden. All dies fing schon mit der Frage an, wie ein Mensch zu uns kommt.

Das außerklinische Hilfesystem ist durch ein ausdifferenziertes Gremien- und Steuerungssystem geprägt. Man ist vernetzt in den bezirklichen Psychosozialen Arbeitsgemeinschaften und in deren Untergruppen. Man sitzt zusammen und reflektiert

und betreibt die Weiterentwicklung und Hilfen im Bezirk. In der Psychiatrie wird in sogenannten Steuerungsgremien der Zugang aller Leistungsberechtigten auf diese Weise gewährleistet.

Stattdessen der Run auf Hygieneartikel, Bestellungen ohne Ende, um uns und andere zu schützen.

Situation vor Ort – gemeinsam, aber isoliert

Wir hatten wenige Krankheitsfälle durch das neuartige Virus, sowohl bei unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als auch bei den Menschen, die wir betreuen. Trotzdem gab es einige Todesfälle – in der Regel betraf es Klientinnen und Klienten, die zu den sogenannten Risikogruppen gehörten. Das waren Ereignisse, die in den jeweiligen Wohngruppen fast schon traumatische Erlebnisse hervorriefen, die erstmal bewältigt werden mussten. Überhaupt sah der Arbeitsalltag völlig anders als gewohnt aus: Hygiene- und Abstandsregeln sowie neue Verwaltungsaufgaben erledigen aufgrund gesetzlicher oder interner Regelungen, desinfizieren, sich ständig verändernde Verordnungen verinnerlichen und weiter kommunizieren, Menschen trotz Kontaktbeschränkungen weiterhin sinnvoll begleiten.

Am Anfang der Pandemie waren die von uns betreuten Menschen diejenigen, die die neuen Herausforderungen am besten meistern konnten und die sich als besonders krisenfest herausstellten. Verunsicherungen und Ängste zeigten sich bei unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie bei uns Führungskräften. Erst mit der Zeit stellte sich eine gewisse Routine ein und man wurde flexibel. Neue Techniken wurden eingeführt: Videokonferenzen mittels aller möglichen Programme, Hybrid-

veranstaltungen und Telefonkonferenzen – erst ein bisschen turbulent, dann immer professioneller. Aber vieles machten wir alleine: keine gemeinsamen persönlichen Zusammenkünfte, keine kurzen Flurgespräche.

Denn die oberste Prämisse war möglichst wenig Vermischung.

Und dann haben alle noch ihr eigenes privates Päckchen zu tragen: die Sorge um die Großeltern, Eltern, Enkelkinder, Kinder, Freunde sowie die Überforderung durch die Umorganisation in vielen Bereichen, z.B. Homeschooling.

Die Politik und die Teilhabeämter

Die Senatsverwaltungen unterstützten durch die Beschlüsse zur Notbetreuung. Später konnten dann einige Einrichtungstypen die Leistung modifizieren. Das hieß, es war möglich, von den Maßnahmen in den Hilfeplänen abzuweichen, in andere Maßnahmen zu wechseln und dabei die Refinanzierung nicht zu fürchten. Zwar war das mit einem erhöhten Verwaltungs-



Neue Aufgaben in Coronazeiten: Das Übergangswohnheim in der Kirchgasse wurde im April zum Impfzentrum für Bewohnerinnen und Bewohner

und Nachweisaufwand verbunden, aber auch der war machbar.

Je länger die Pandemie dauerte, erlebten wir bei den Hilfebedarfsgruppen problematische Kürzungen und eine Nichtanerkennung modifizierter Leistungen. Auch wenn unsere Klientinnen und Klienten anfangs diejenigen waren, die am besten mit der Krise umgingen, dreht sich jetzt das Bild.

Unter dem Einfluss der Einführung eines neuen Instrumentes, um den Hilfebedarf festzustellen, werden immer mehr Fälle bekannt, bei denen es zu empfindlichen Kürzungen kommt. Kostenübernahmen gelten nur Monate oder es gibt keine Gesamtplankonferenzen, obwohl der Gesetzgeber es vorgibt.

Ein stolzer Rückblick und nachdenklicher Ausblick!

Stolz sind wir auf unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie haben es geschafft, ihre Arbeitsweise so anzupassen, dass die Menschen sehr gut versorgt wur-

den. Wir sind stolz auf unsere Führungskräfte, die durch organisatorisches Geschick und Kreativität mit ihrem Team Maßnahmen entwickelten und den Betreuungsalltag an die neue Realität anpassten. Dabei sind tolle Ideen entstanden sowie Weiterentwicklungen im Betreuungssetting.

Nachdenklich sind wir alle geworden. Wann gab es schon mal in den letzten Jahren eine solche Krise, eine Krise, die alle gleichermaßen bewältigen mussten, ob krank, gesund, klein oder stark.

Ich berichte dann in einem Jahr, was wirklich übrig bleibt. Bis dahin bleiben Sie neugierig und natürlich gesund!

Sabine Jeschke, Fachbereichsleiterin Menschen mit psychischer Erkrankung



DAZU GEHÖREN ...

Mittendrin ...

Auf Social Media erzählen

Wie die USE Instagram & Co nutzt, um für ihre Arbeit zu begeistern

Während Social Media für Wirtschaftsunternehmen ein nicht wegzudenkender Marketing- und Vertriebskanal ist, tun sich Sozialunternehmen noch immer schwer. Nicht so bei der USE gGmbH. Hier entstand in den letzten drei Jahren ein Kanal, der immer mehr an Relevanz gewinnt – allerdings nicht unter der Prämisse, zu verkaufen. Wie die Social-Media-Managerin Kristina Schlick ihre Aufgabe versteht, beschreibt sie hier.

Durch eine massive Stahltür tritt man vom Treppenhaus ein in eine komplett andere Welt. Das weiß gestrichene Mauerwerk ist überzogen von einem leichten Grauschimmer. Große Fenster durchfluten den Industriebau. Kunststoffartige Vorhänge trennen kleine Abteile vom Rest der Fläche. Massive Stahlkonstruktionen bilden kleine Kammern, an deren Außenwände Sicherheitshinweise geklebt sind. Hinter ihnen wird hart gearbeitet. Es blitzt das helle Schweißlicht hervor.

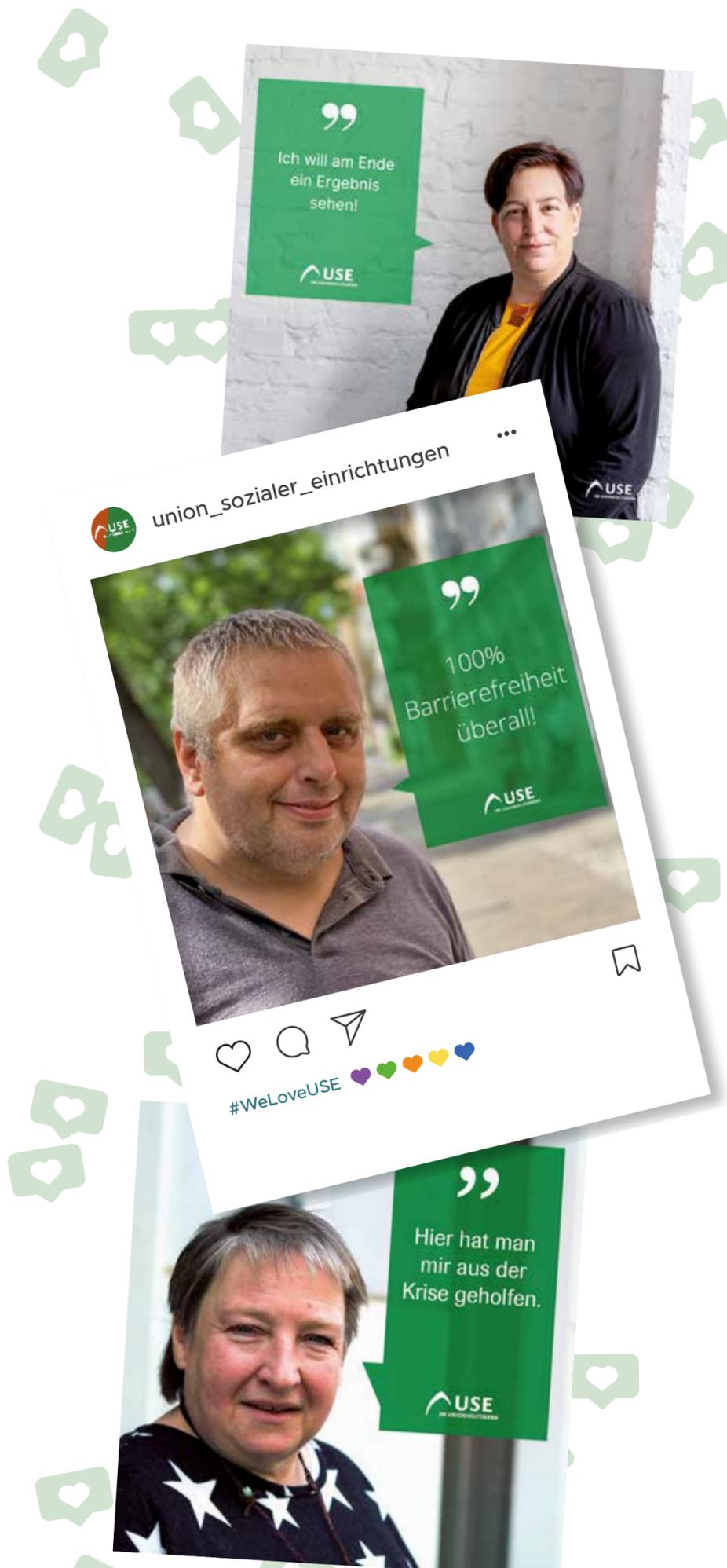
Menschen in Blaumannern wuseln durch die Gegend. Sie bedienen große Maschinen. Sie hämmern, sägen, schleifen, öden. Funken fliegen durch die Gegend. Willkommen im Metallbau. In der Koloniestraße verstecken sich auf vier Etagen hinter dicken Stahl Türen kleine Welten. Die Mediengestaltung, die Tischlerei, die Schneiderei, der Siebdruck. Aber das ist nur ein Teil der USE – die USE ist so viel mehr.

Wir sind so viel mehr als eine WfbM – das wollen wir auf unseren Social Media Kanälen zeigen

30 Berufsfelder an 20 Orten in Berlin und Brandenburg. Unsere Stärke sind unsere Menschen. Jeder von uns hat eine Geschichte. Und die wollen wir erzählen.

Wir sind das Social-Media-Team der USE und Teil der Öffentlichkeitsarbeit. Wir erstellen Redaktionspläne, recherchieren zu unterschiedlichsten Themen, führen Interviews, texten. Jeden Tag setzen wir viel Gehirnschmalz ein, weil wir versuchen wollen, das Beste rauszuholen, um unsere Kanäle lebendiger zu gestalten. Damit wollen wir unser Unternehmen und unseren Auftrag nahbarer machen.

Denn: Wir sind nicht »nur« eine WfbM. Das greift einfach zu kurz. Und da wären wir beim Problem: Unter Werkstätten für Menschen mit Behinderungen können sich viele Menschen nicht mehr vorstellen, als das Schneiden von Kissenbezügen, das Basteln von Papierblumen und das Schnitzen von Holzfiguren. All das gibt es hier auch, aber wir sind mehr und wir sind divers. Sprachtalente, Grafik-Genies, politische Aktive – das und noch viel mehr kann man bei uns finden. Und das muss gesehen werden – dafür braucht es einen authentischen Auftritt in den Sozialen Medien, denn wer dort nicht vorkommt, ist bei einem breiten Teil der Gesellschaft oft nicht sehr präsent.



Wie eröffnet man fremden Menschen unsere Welt?

#WeLoveUSE – so heißt das Porträt-Format auf unserem USE-Haupt-Account, wo wir regelmäßig Beschäftigte und Mitarbeiter vorstellen. Dieses Format bauen wir gerade aus. Bisher arbeiten wir noch viel mit Grafiken und Fotomaterial. Das ändert sich aber peu à peu. In Zukunft wird man unsere Porträts auch im Video-Format sehen können. Unsere Mitarbeiter und Beschäftigten sprechen damit für uns. Sie erzählen, was sie bewegt und zeigen ihren Arbeitsplatz. So geben sie uns im öffentlichen Raum mehr Authentizität.

Daneben informieren wir unsere Community aber auch über Aktuelles: Events, politische Debatten und Alltägliches. Wir sprechen über Themen, die unsere Zielgruppe interessiert: Mindestlohn, Teilhabe, Gleichberechtigung, psychische Erkrankungen und vieles mehr.

Auf dem USE-Hauptkanal, auf dem wir unsere USE-Welt vorstellen und zeigen, welche Themen uns beschäftigen, kann's auch mal sehr politisch werden. Mit unseren Kanälen können und wollen wir Menschen erreichen. Menschen, die bereits bei uns arbeiten oder in Zukunft bei uns arbeiten möchten. Oder Menschen, die sich mit unseren Themen identifizieren können.

Wir müssen transparenter werden

Wenn's in der Öffentlichkeit um uns geht, dann wird oft »nur« von WfbM's gesprochen. Dahinter steht aber ganz viel. Der Kern des ganzen bilden unsere Beschäftigten und unsere Mitarbeiter. Sie sind es, die die USE zu dem machen was sie ist – ein Ort, wo jeder sein kann wie er ist. Diese Menschen sind unsere Stärke und ihnen wollen wir auf unseren Kanälen eine Stimme geben.

In den Sozialen Medien finden politische Debatten statt. Oft sehr einseitig. Die leichte Zugänglichkeit der Sozialen Medien ermöglicht vielen Menschen, sich an Diskussionen zu beteiligen und auch selber Themen zu setzen. Menschen, die sonst keinen Raum hatten, sich zu äußern, können das jetzt tun. Ein großer Gewinn für die Gesellschaft. Das heißt aber auch, dass viele Informationen im Umlauf sind, die nicht geprüft, stark vereinfacht, einseitig oder nicht richtig sind. Und damit nicht nur über uns als WfbM gesprochen wird, arbeiten wir als Social-Media-Team der USE daran, auch unsere Themen in den Sozialen Medien zu platzieren.

Kristina Schlick

... DURCH ARBEIT

... und doch geschützt



Die USE holt Jubiläum nach

Wie so vieles in 2020 konnte auch das 25-jährige Jubiläum der USE gGmbH nicht stattfinden. Sang- und klanglos wollte man diese denkwürdige Zahl allerdings nicht verstreichen lassen und holte es im September 2021 nach.

Dieses Fest fiel – den Umständen entsprechend – längst nicht so groß aus, wie es einmal geplant war. Dennoch genossen es die rund 300 Gäste bei spätsommerlichen Temperaturen sichtbar, wieder dabei zu sein, sich auszutauschen und netzwerken zu können. Entsprechend der Bandbreite des Unternehmens trafen hier Vertreter aus Wirtschaft, Politik, Verwaltung und von anderen sozialen Trägern dieser Stadt aufeinander.

Ein Höhepunkt des Abends war die Videobotschaft des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller. In sehr wertschätzenden Worten würdigte er das 25-jährige, außerordentliche Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der USE gGmbH.

Ursula Laumann

Die Gäste genossen die Möglichkeit, sich auszutauschen



Die aktuelle Diskussion

Keine Werkstätten sind auch keine Lösung

Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) stehen schon seit längerem in der Kritik. Sie seien nicht inklusiv, würden die Beschäftigten in den Werkstätten halten und den Übergang auf den allgemeinen Arbeitsmarkt erschweren. Zudem würden die Werkstatt-Beschäftigten viel zu wenig verdienen. Insgesamt lasse das verkrustete System der Werkstätten keine Veränderungen zu und müsse komplett abgeschafft werden. So die Hauptargumente. An Schärfe hat diese Diskussion durch eine Petition von Lukas Krämer gewonnen. Er fordert den Mindestlohn für Werkstatt-Beschäftigte, spricht von Ausbeutung und moderner Sklaverei. Das klingt heftig. Was ist dran an dieser Kritik?

Mehr Transparenz im Entgeltsystem

Auf dem ersten Blick erscheint ein Entgelt von höchstens 200 Euro im Monat natürlich als absolut ungerecht. Tatsächlich ist das derzeitige System kompliziert und nicht unbedingt leicht durchschaubar. Denn die Beschäftigten erhalten nicht nur das Werkstatt-Entgelt, sondern weitere Leistungen, wie z.B. Grundsicherung oder Rente und dies aus verschiedenen Töpfen – so ist es vom Gesetzgeber festgelegt.

Eine größere Transparenz wollen hier sowohl die Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für behinderte Menschen

(BAG WfbM) als auch die Werkstatträte Deutschland schaffen. Zusammen mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) arbeiten sie seit Jahren aktiv daran, das Entgeltsystem zu einer »Bezahlung aus einer Hand« zu reformieren.

Allerdings muss hier klar sein, dass es immer ein subventionierter Arbeitsmarkt bleiben wird. Denn die Menschen mit Behinderung in Werkstätten haben eine Erwerbsminderung. Das heißt, sie können weniger als drei Stunden täglich unter den üblichen Bedingungen des Arbeitsmarktes arbeiten und somit nicht kontinuierlich ihren eigenen Mindestlohn erwirtschaften.

Selbstbestimmung – Niemand wird gezwungen, in einer Werkstatt zu arbeiten

Sicher ist etwas dran an dem Vorwand, dass Werkstätten ein »verkrustetes« System seien und sich seit 70 Jahren nicht verändert hätten. Über 700 Werkstätten gibt es bundesweit, viele vereinzelt im ländlichen Raum und damit oft ohne Alternative für Menschen mit Behinderung. Hier mag es mitunter so sein, dass die Notwendigkeit der Veränderung nicht unbedingt dringlich erscheint. Anders ist es aber im urbanen Umfeld. In Berlin gibt es allein 17 Werkstätten für behinderte Menschen, die ge-

wissermaßen auch im Wettbewerb zueinanderstehen. Die behinderten Menschen haben die Wahl – und prüfen sehr genau, welches Werkstatt-Angebot zu ihnen passt. Und welches ihren Anforderungen an beruflicher Bildung und Teilhabe entspricht.

Wie gelingt der Übergang auf den allgemeinen Arbeitsmarkt?

Tatsächlich sind die Überleitungen von Menschen mit Behinderung aus den Werkstätten auf den allgemeinen Arbeitsmarkt verschwindend gering. Das ist auf viele Faktoren zurückzuführen: an der geringen Bereitschaft von Unternehmen, Menschen mit Behinderung zu beschäftigen (nur 40% der deutschen Unternehmen beschäftigen so viele Schwerbehinderte wie gesetzlich gefordert), an den nicht immer leicht zu durchschauenden Vorgaben – aber auch an den Werkstätten selbst, die sich hier erst langsam auf den Weg machen. Da gibt es noch einiges zu tun – auf allen Seiten.

Was bewirkt der Ruf nach Abschaffung der Werkstätten?

Sicher braucht es Aktivisten und Mahner, die auf Missstände hinweisen und Veränderungen einfordern. Doch ist die Abschaffung der Werkstätten der richtige

Weg zur Inklusion? Auf jeden Fall sollte man auch hier mit den Menschen, die in den Werkstätten arbeiten, sprechen und nicht nur über sie. Ein Großteil der Beschäftigten wolle nicht aus den WfbM auf den 1. Arbeitsmarkt wechseln, so Beatrix Babenschneider, Vorsitzende der Berliner Werkstatträte. Und viele sind aufgrund der anhaltenden Kritik verunsichert. Aber nicht darüber, dass sie scheinbar ausgebeutet werden. Vielmehr haben sie Angst davor, dass die Werkstätten tatsächlich abgeschafft werden könnten. Denn dann würden sie den Ort verlieren, an dem sie sich sicher fühlen und sie die Rahmenbedingungen finden, die ihnen ein gutes Arbeiten ermöglichen.

Auf jeden Fall lohnt ein differenzierter Blick, ein Entweder Oder ist zu kurz gedacht. Wichtig wäre es vielmehr, Menschen mit Behinderung die Wahl zu lassen – aus einer Vielzahl von Angeboten, die jedem mit seinen speziellen Bedürfnissen die Teilhabe am Arbeitsleben ermöglicht – sei es (unterstützt) auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, im sicheren Rahmen einer Werkstatt oder in einer anderen Maßnahme. Diese Vielfalt zu erweitern, daran sollten wir gemeinsam arbeiten.

Ursula Laumann



BETREUEN

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Beruf und Familie

Karriere mit drei Kindern

Jenny Gürke ist examinierte Altenpflegerin, hat eine Weiterbildung zur Qualitätsbeauftragten sowie eine Ausbildung zur Pflegedienstleitung absolviert. Im Mai hat die dreifache Mutter die Leitung des Pflegewohnheims »Dr. Günter Hesse« übernommen. Im Interview erzählt die 37-Jährige von ihrem beeindruckenden Werdegang.

■ **Wie sind Sie zu dem großen sozialen Träger gekommen?**

Zum UNIONHILFSWERK bin ich über eine damalige »Mitschülerin« gekommen. 2011 habe ich im Pflegewohnheim »Am Plänterwald« angefangen – und ich habe es nicht bereut.

■ **Welche Stationen haben Sie seitdem durchlaufen?**

Meine erste Station war stellvertretende Pflegedienstleiterin (PDL). Nach dem Erziehungsjahr meines dritten Kindes wechselte ich in das zentrale Qualitätsmanagement. Seit 2017 leite ich das tolle Team des Pflegewohnheims »Dr. Günter Hesse«, erst als stellvertretende PDL, dann als PDL und seit Mai als Einrichtungsleitung. Aktuell absolviere ich die Ausbildung zur Validationsanwenderin nach Naomi Feil. Für die Möglichkeiten, sich weiterzuentwickeln, danke ich den Geschäftsführerinnen Lilith Langner und Ute Dietrich sehr.

■ **Familie und Beruf zu vereinbaren, ist herausfordernd. Wie ist Ihnen das gelungen?**



Ist dankbar, dass sie sich im UNIONHILFSWERK beruflich weiterentwickeln kann: Jenny Gürke

Ich habe einen tollen Mann, der mich immer unterstützt hat. Zudem konnte ich in Teilzeit arbeiten, als meine größeren Kinder noch jünger waren. Im zentralen Qualitätsmanagement habe ich viel im Home-Office gearbeitet. Dieses Privileg durfte

ich beibehalten, als ich zurück in die Leitung ging. Auch dafür bin ich dem UNIONHILFSWERK sehr dankbar.

■ **Eine andere Herausforderung ist die Pandemie. Haben wir Corona überstanden?**

Ich bin der Meinung, dass wir Corona nicht überstanden haben. Das Virus wird bleiben. Aber wir werden lernen, damit besser umzugehen. Daher hoffe ich, dass es keinen weiteren Lockdown geben wird. Meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Menschen, die hier wohnen, wünsche ich endlich deutlich spürbare Erleichterungen.

■ **Wer viel Verantwortung trägt, braucht Energie. Woher nehmen Sie die?**

Viel Kraft gibt mir meine Familie. Der Sport in der Gruppe und der Garten helfen mir, den Kopf freizubekommen. Auch meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geben mir viel Kraft. Ihr Zuspruch hilft, wenn ich das Gefühl habe zu straucheln.

■ **Gerade in diesen Zeiten kommen Pflegekräfte an ihre Grenzen. Weshalb lohnt sich Pflegeberufe trotzdem?**

Menschen am Ende des Lebens können uns so viel Lebenserfahrung mitgeben. Der Großteil ist dankbar, für das, was man tut. Und man findet immer jemanden, der ein offenes Ohr hat.

Ich gehe nicht nur des Geldes wegen arbeiten. Die Pflege und das UNIONHILFSWERK bieten mir so viele Möglichkeiten, mich weiterzuentwickeln – was man an meinem Werdegang sieht.

Die Fragen stellte Gina Schmelter

Am Bedarf orientiert

Das Pflegewohnheim »Am Kreuzberg« erfindet sich neu



Die Bewohnerinnen und Bewohner fühlen sich wohl in der fünften Etage. Bild rechts: Einrichtungsleiterin Katrin Schmall zeigt einen Raum, in dem der Fitnessbereich entstehen soll

Das Pflegewohnheim des UNIONHILFSWERK in der Fidicinstraße verändert sein Profil. Der Bereich für Menschen mit Suchterkrankungen wird ausgebaut. Außerdem wurde der Demenzbereich aufgelöst. Zudem ist von einem Fitnessbereich die Rede. Darüber wollte ich mehr wissen und habe mich mit Einrichtungsleiterin Katrin Schmall verabredet.

Es ist 10 Uhr an einem verregneten Sommertag. Katrin Schmall und ich sitzen in der Cafeteria im Erdgeschoss des Kreuzberger Pflegewohnheims – natürlich mit Abstand

und Maske. Ich frage sie, was es mit den Veränderungen auf sich hat. »Wir reagieren auf den Bedarf, der sich seit einiger Zeit abzeichnet«, erklärt sie. Zum einen gebe es in der Umgebung – die Hasenheide ist in der Nähe – Menschen mit Suchterkrankungen und psychischen Problemen, die stationär untergebracht werden müssten.

Zum anderen könnte das Pflegewohnheim den Bereich für Menschen, die an Demenz erkrankt sind, nicht mehr aufrechterhalten. Im Herbst 2020 sei im gesamten Haus Pflegepersonal ausgefallen, begrün-



det Frau Schmall die Entscheidung. Ein weiteres Problem sei, dass weniger pflegebedürftige Seniorinnen und Senioren ins Haus einzögen.

Trotz der widrigen Umstände haben Katrin Schmall und ihr Leitungsteam genug Energie, in Visionen zu denken, und den nötigen Pragmatismus, diese auch wahr werden zu lassen – auch wenn es länger dauert. »Eigentlich wollten wir mit den Umbaumaßnahmen weiter sein, aber Corona hat uns ausgebremst«, so Schmall.

In der gesamten ersten Etage soll ein

Wohnbereich für Suchterkrankungen entstehen, erfahre ich. 53 Plätze wird dieser Bereich haben. 24 Menschen aus dem Haus werden dort nach und nach untergebracht, die restlichen Plätze sollen neuen Bewohnerinnen und Bewohnern offenstehen. Da die Umstrukturierungen erst im Herbst richtig beginnen, folge ich Frau Schmall ins fünfte Stockwerk, dem ehemaligen Demenzbereich. »Die Menschen, die hier gewohnt hatten, konnten sich gut in die anderen Wohnbereiche integrieren«, erzählt Katrin Schmall zufrieden. »Jetzt wohnen hier Menschen, die nicht kognitiv eingeschränkt sind.« Momentan seien 12 Plätze belegt, 25 sollen es werden.

Wir betreten einen Raum, der gerade renoviert wird. »Hier werden bald Fitnessgeräte stehen«, sagt die Einrichtungsleiterin strahlend. Ich bin begeistert und frage, ob ihn nur die Bewohnerinnen und Bewohner nutzen dürfen. »Nein«, antwortet Katrin Schmall und schmunzelt. »Hier können alle trainieren, auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.« Und wenn die Bar vor dem Fenster fertig ist, können sie ihren Durst mit einem frisch zubereiteten Getränk löschen.

Um kurz nach 11 Uhr verlasse ich die Einrichtung. Bei dieser spannenden Entwicklung freue ich mich jetzt schon auf den nächsten Besuch.

Gina Schmelter



LEBEN

Würdevoll und selbstbestimmt – bis zuletzt



2. Fachtagung Validation® für Führungskräfte

Empathie braucht keine Worte



Referentin Paula Westphal erklärt, warum Validation auch in der Arbeitswelt sinnvoll sein kann.

Seit September 2020 ist das UNIONHILFSWERK mit seinem Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie eines von zwei deutschen Autorisierten Zentren für Validation® nach Naomi Feil (AVO). Was es damit – also mit dieser besonderen Methode in der Kommunikation mit Menschen mit Demenz – auf sich hat, erfuhren leitende Mitarbeiter*innen aus dem Unternehmensverbund auf dem 2. Fachtag zum Thema, der am 11. August im Lazarus-Haus »Wohnen und Pflege« an der Bernauer Straße stattfand.

Perspektivwechsel üben

Moderiert von Dirk Müller, Bereichsleiter KPG, sollten die Teilnehmer*innen auf dem Fachtag erste Eindrücke gewinnen, und das in Theorie als auch in praktischen Übungen. Los ging es mit Hedwig Neu, Validation®-Master/Teacher und Leiterin des Autorisierten Zentrums für Validation® der Diakonissen Speyer. In ihrem durch Rollenspiele aufgelockerten Beitrag demonstrierte sie, wie erste Schritte in der Validationspraxis gegangen werden können. Besonders vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie mit

den vielen Regeln und Einschränkungen sei die Validation® eine ideale Methode der Kommunikation mit Menschen mit Demenz. »Wir müssen wissen, dass gerade die Maske ein starkes Symbol für Erleben in Vergangenheit, für Seuche, Krankheit, Krieg ist, doch kann man die Distanz durch eine Maske im Gesicht durch Empathie überbrücken«, beschreibt Neu. Wie ein Chamäleon schlüpfte sie dabei in die Rolle eines verwirrten, desorientierten Menschen und machte so anschaulich klar, dass Validation® auch bedeute, einen Perspektivwechsel vorzunehmen: »in den Schuhen des Anderen zu gehen«, wie es Naomi Feil ausgedrückt hat. Verletzliche Gefühle wie Angst oder Zorn, müssten dabei unbedingt anerkannt werden.

Kommunikation mit Empathie: Validation® im Alltag

Dass die Methode der Validation® nicht nur für die Arbeit mit Demenzen große Vorteile haben kann, sondern auch in der Arbeitswelt Bedeutung hat, machte Paula

Westphal in ihrem Vortrag »Wie man in den Wald hineinruft ...« deutlich. Die Berliner Supervisorin, Coach und Physiotherapeutin verwies darauf, dass in der Arbeitswelt Themen wie Kommunikation, Struktur und Ordnung, Sinn und Ziele, Fairness und Gerechtigkeit eine große Rolle spielten. Elemente, die zusammenhängen, sich bedingen und gegenseitig beeinflussen. »Egal, an welcher Ecke einer Tischdecke man zieht – die anderen bewegen sich immer mit«, so ihr anschauliches Bild.

Der dritte Teil des Fachtages stellte praktische Übungen in fünf sogenannten »Erlebnisecken« in den Vordergrund. So konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Hedwig Neu und Amöna Landrichter, Projektleiterin der Zentralen Anlaufstelle Hospiz (ZAH), »im Kontakt sein und validierende Kommunikation üben«. ZAH-Mitarbeiterin Claudia Pfister zeigte unter dem Motto »Haste Lieder – dann erinnere dich!« auf, wie viel Spaß das Singen macht und welche Bedeutung es in der Arbeit mit demenzten Menschen hat. Von der Macht der Düfte und den Wirkungen der Aromatherapie konnte man sich bei Sabine Sack, Koordinatorin im Hospizdienst Nord, und Aromatherapeutin Eva Wagner überzeugen und Daniela Heemeier, Mitarbeiterin in der ZAH, demonstrierte über Bewegung den »Zauber des Folgens und Führens« als intensive gemeinsame Momente zwischen Menschen.

Auch eine »palliativ-geriatriische Sprechstunde«, abgehalten vom Züricher Geriater und Palliativmediziner und Vorstand der Fachgesellschaft Palliative Geriatrie, Dr. med. Roland Kunz, konnte besucht werden. Der Chefarzt der Klinik für Akutgeriatrie und Zentrum für Palliative Care, Spital Waid, sprach über »Schmerz und Zuwendung im geriatriischen Bereich und darüber hinaus«.

Ein gelungener Tag, wie alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer fanden, denn mit Sicherheit kann die Validation eine bereichernde Erfahrung auch für das Berufs- und Privatleben sein.

Claudia Pfister

Weitere Informationen unter:
www.palliative-geriatrie.de/validation



Hospizdienst Ost und ZAH am neuen Standort

Am 24. August eröffnete das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG) mit den Räumen in der Richard-Sorge-Straße 20 in Friedrichshain seinen zweiten Standort des Hospizdienst Ost und damit sein fünftes »Hospiz für Berlin« in der Stadt. Und auch die Zentrale Anlaufstelle Hospiz (ZAH) wird dort in Zukunft Besucher empfangen und zu den Themen Sterben, Tod und Trauer beraten. Verfehlen kann man das neue »Hospiz Ost« übrigens nicht: Die freundlich gestaltete Fensterfront macht neugierig und lädt zum Hereinschauen ein.

Doch nicht nur Schauen sollen Interessierte aus dem Kiez: Ein professionell geschultes »Sorge-Team« aus ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen berät und begleitet sterbende Menschen im Pflegewohnheim, im Krankenhaus oder zu Hause.

pt

Kontakt: Sandra Peuckert, Tel. 530 25 7144
Weitere Informationen unter:
www.palliative-geriatrie.de/hospizdienst



BENEFIZKONZERT

Die Unionhilfswerk-Förderstiftung lädt zum Benefizkonzert am 5. Dezember ein. Lauschen Sie im Konzertsaal der Universität der Künste in der Hardenbergstraße 33, Ecke Fasanenstraße, vorweihnachtlichen Liedern, interpretiert vom Staats- und Domchor Berlin, und spenden Sie gerne für Projekte der AltersHospizarbeit. Näheres zum Veranstaltungsrahmen erfahren Sie demnächst auf www.unionhilfswerk.de/benefizkonzert.

Anzeige

16. Fachtagung Palliative Geriatrie in Berlin

Leben können.
Sterben dürfen.

Was kann Palliative Geriatrie aus der Pandemie lernen und was ist nun zu tun?

KPG Bildung KONRAD ADENAUER STIFTUNG UNION HILFSWERK

Infos & Anmeldung:
palliative-geriatrie.de/fachtagung
+49 30 422 65 838

Tagungsgebühr: 119 € / 109 €
Veranstaltungsort: Berlin-Mitte

01.10.2021
von 09 bis
19 Uhr

Hauptsponsoren

SCHMIDT & CO.
Bestattungen

GRHEISEN BESTATTUNGEN

OTTO BERG
Streu- & Bestattungsdienstleistungen

Partner

FGPG
FACHGESAMTHEIT PALLIATIVE GERIATRIE

der hospiz verlag

UNION HILFSWERK
Förderstiftung

bagso

Validation



ENTDECKEN

Unterwegs in Brandenburg und Berlin

Pimpinellenwunder und Oderblick

Zu Besuch in Oderberg, dem heimlichen Star unter den (noch) unentdeckten Tagestourzielen



»Och, ist DAS aber herrlich!« Dieses wohlzufriedene Seufzen hört man sehr häufig von den überraschten Spaziergängern, die dann ganz oben angekommen sind auf dem Gipfel des Pimpinellenberges, dem Hausberg von Oderberg. Der Blick vom Plateau geht weit, also so weit, wie man es eben nicht gerade erwartet für einen 118 Meter hohen Berg im Brandenburgischen und eher an die Sächsische Schweiz erinnert.

Und deshalb sind die meisten schier erstaunt über die malerische Kulisse aus alter Oder, die sich romantisch unterhalb des Berges durch die Landschaft schlängelt und dann plötzlich vergisst, Fluss zu sein und sich zu einem großen See weitet. Das lockt als Lohn für die kleine Wanderung vom Ort Oderberg, die allerdings recht einfach und leicht ist und schon voller kleiner Abenteuer auf dem Weg steckt. Wie etwa die braunen zotteligen Gallowaybullen, die auf ihrer Weide am Wegesrand interessiert die Köpfe heben bei jedem vorbeikommenden Ausflügler, sich ihren Teil denken und gemütlich weiter grasen.

Aber erst einmal alles auf Anfang. Und der beginnt mit der Anreise, die schon allein den Weg lohnt. Mit dem Auto ist man in gut anderthalb Stunden von Berlin in Oderberg und mit jedem Kilometer gen Osten lässt man den Stress bereits ein Stück hinter sich. Vorbei an blühenden Rapsfeldern, lieblicher Landschaft und backsteinroten Bauernhäusern kommt man entspannt in Oderberg an, dieser kleinen Barnim-Stadt, die sich an die hügeligen Eiszeithänge des Oderbruchs schmiegt.

Wenn man in geforderter Schrittgeschwindigkeit über die alte Oderbrücke rollt, fällt einem sofort der Raddampfer »Riesa« ins Auge, der vor dem Binnenschiffahrtsmuseum ankert. Das Museum

voller Devotionalien und großer Geschichte der Oderbinnenschiffahrt ist auch für sehbehinderte und blinde Gäste eingerichtet.

Dann machen wir uns auf zum Pimpinellenberg, einmal quer durch den Ort mit den alten Fachwerkhäuschen, die jetzt zum Teil sehr liebevoll restauriert werden. Da-



Foto: Manfred Chronik

bei unbedingt immer wieder einen Blick über die Gartenzäune werfen, in die gemütlich gestalteten Parzellen. Es locken Restaurants auf dem Weg mit herrlichen Außenterrassen mit Oderblick und dann geht's rechts ab, über altes Kopfsteinpflaster, das in einem Hohlweg mündet, der Grimms Märchen entsprungen scheint, so wuchernd überwachsen, einfach malerisch! Caspar David Friedrich hätte mit seinem Pinsel an dem Motiv seine Freude gehabt.

Es geht weiter über Wiesen und Waldwege, die einen gedanklich soweit wegtragen, dass man vergessen möchte, dass man sich quasi vor den Toren Berlins befindet. Und da ja eine Wanderung nur so gut ist, wie ihre Pausen, sei eine kurze Rast an der Linde vor dem Windmühlenfeld angeraten zum leichten Verschnaufen vor dem letzten Anstieg.

Kurze Zeit später hat man dann den Gip-

fel auch schon erreicht, nach einer gemütlichen Dreiviertelstunde lockerer Wanderung, die eigentlich keine Schwierigkeit darstellt und für normale Spaziergänger empfohlen werden kann. Ob ein buntes Blümchen da oder eine sich sonnende Eidechse dort – die Entdeckungen links und



Foto: www.galloways-vom-pimpinellenberg.de

rechts des Weges entlang lassen die Wanderung viel kürzer erscheinen. Und der atemberaubende Blick oben ist es allemal wert und das zu jeder Jahreszeit.

Ach ja, woher hat der Pimpinellenberg eigentlich seinen klanghaften Namen? Tatsächlich von der Pimpinelle, der auch Kleine Bibernelle genannten Heilpflanze, die hier auf dem Berg wächst und früher gegen Bronchitis eingesetzt wurde.

Wer nach dem Abstieg noch Lust und Zeit hat, dem sei auf jeden Fall eine kleine Paddeltour von Oderberg beispielsweise zum nur 5 km entfernten Triangel-Campingplatz Niederfinow empfohlen. Dort erwarten einen die sehr netten Betreiber mit hausgemachtem Kartoffelsalat und Knacker und selbstgebackenem Kuchen auf einer idyllischen Streuobstwiese.

Und da kann es sein, dass man auch auf Promis trifft, wie TV-Star Jörg Schüttauf,

der mit seinem Campermobil die romantische Abgeschiedenheit dieses Campingplatzes liebt.

Wenn man schon in Oderberg ist, kann man das auch noch gleich verbinden mit einem Besuch im nahegelegenen Ökodorf Brodowin oder dem Parsteiner See, dem



Foto: Bettina Schulz

Kloster Chorin oder dem Schiffshebewerk, aber das alles ist schon wieder einen extra Ausflugstipp wert.

Alexander Dieck

Start / Ziel

Parkplatz im Ortskern von Oderberg in Richtung Liepe

Wegebeschaffenheit

naturbelassene Waldwege und Wiesen, mittlere Steigungen zum Pimpinellenberg, familienfreundlich

Anreise / Abreise

A 10 bis Abfahrt Hohenschönhausen, über B158 Richtung Bad Freienwalde und weiter nach Oderberg



UNTERHALTEN

Dies & das



Marken & Münzen

Telefonseelsorge, BAföG, Augsburger Fuggerei, Wildtiere



Am 2. September hatten insgesamt fünf Ausgaben Ersttag. In der Serie »Optische Täuschungen« wird zum Thema »Scheinbare Bewegung« auf dem 190-C-Wert ein scheinbar sich bewegendes Muster vorgestellt. Der Telefonseelsorge, im Westteil Berlins im Oktober 1956 erstmals eingerichtet, gilt ein 80-C-Wert mit Telefonnummern und Internetadresse. An das am 1. September 1951 in Kraft getretene Berufsausbildungsförderungsgesetz, kurz BAföG, erinnert ein 80-C-Wert mit einer Kalligrafie, welche das Kürzel in Herzform zeigt. Den 150. Geburtstag der Politikerin, Schulreformerin und Frauenrechtlerin Hildegard Wegscheider (1871-1953) würdigt eine Sondermarke zu 95 C mit einem rot eingefärbten Porträt der Geehrten. Zum »Tag der Briefmarke« erschien ein 80+40-C-Wert mit dem sogenannten Bordeaux-Brief vom 4. Oktober 1847, frankiert mit roter 1-Penny-Marke und blauer 2-Pence-Marke, aufgegeben in der Hauptstadt der damaligen britischen Kolonie Mauritius, Port Louis, vom Weinhändler Edward Francis an seinen Handelspartner Duncan & Lurguie. Herausgegeben auch als Block vereint dieser neben einem Ausschnitt aus dem Bordeaux-Brief auch eine Reproduktion des Original-Kuverts und eine Texterläuterung zum Brief.

Zuvor am 5. August gab es zwei Emissionen. In der Zuschlagserie »Für die Jugend« zur Unterstützung der Stiftung Deutsche Jugendmarken e.V. werden historische Nutzfahrzeuge präsentiert, so ein Traktor aus der von Porsche-Diesel hergestellten Master-Serie von 1958 (80+40 C), der Traktor Bergmann Gaggenau von 1906 (95+45 C) und der Lanz HP Knielenker von 1923 (155+55 C). Die drei Werte wurde auch als Zusammendruck aufgelegt.

Dem 500. Jahrestag der Fuggerei in Augsburg, eine von Bankier Jakob Fugger

(1459-1525) ins Leben gerufene und 1521 rechtskräftig gewordene Stiftung zur Unterstützung hilfebedürftiger Mitbürger und damit die älteste Sozialsiedlung der Welt, würdigt ein 80-C-Wert mit einer Fotomontage, die Architektur und Menschen der Fuggerei vereint.

Bereits am 1. Juli gelangten drei Ausgaben in Verkehr. Für die Serie »Leuchttürme« wurde der rot-weiß gestreifte, 42 m hohe Leuchtturm im Hamburger Stadtteil Rissen, erbaut 1899, als Motiv vor einem historischen Kartenausschnitt von 1913 für den 60-C-Wert ausgewählt. In der Serie »Himmelsereignisse« ist auf dem 80-C-Wert eine Gewitterwolke mit Regenbogen und auf dem 370-C-Wert eine Unwetter-Zelle mit rotierendem Windwirbel im Inneren der Wolke zu sehen. An »100 Jahre AVUS« (Automobilverkehrs- und Übungsstraße), Baubeginn 1913 und Fertigstellung des 19,573 km langen Rundkurses, erinnert ein 155-C-Wert an ein Rennen von 1958 mit zwei Rennwagen und der Zielfahne.

Und am 10. Juni wurden für die Serie »Junge Wildtiere« ein aufrecht im Gras sitzender Feldhamster/Cricetus cricetus (60 C) und zwei junge Steinböcke//Capra ibex (95 C) ausgewählt. Des Weiteren gab es für die 16. Fußball-Europameisterschaft der Männer Mitte Juni bis Mitte Juli einen 80-C-Wert mit einer typographischen Illustration eines Torschusses. An den 100. Geburtstag des Künstlers Joseph Beuys (1921-1986) erinnert ein 155-C-Wert mit Stempel und Zeichnungen des Geehrten auf dem fliegenden Blatt aus dem Buch: »Joseph Beuys: Zeichnungen 1947- 59. Gespräch zwischen Joseph Beuys und Hagen Lieberknecht«, hrsg. 1974 als Jahresgabe des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen, Düsseldorf. Schließlich ist ein 170-C-Wert dem Jubiläum »70 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Indien und Deutschland« gewidmet, der die Flaggenfarben beider Staaten mit dem Schriftzug Indien – Deutschland in Hindi und Deutsch vereint.

Zur Fußball-EM erschien auch eine 20-EUR-Silbermünze, die auf der Bildseite in Form eines Fußballs die Namen aller zwölf Austragungsorte und die Legende »FUSSBALLI-EUROPAMEISTERSCHAFT 2020« im Innern des Balls wiedergibt. -H-

Buchkritiken von Lutz Krieger

Über Flucht, Schönheit und eine Autobiografie

»Die Köhner wollen es nicht und die Woller können es nicht«. Diese knappe Anmerkung meines »Freundes« Theodor Fontane passt zu vielen Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt. Die, die es wollen, aber nicht können, erscheinen nicht auf unserer Buchkritik-Seite. Einer, der es freilich kann, ist Sven Felix Kellerhoff. Vollblut-Journalist und Buchautor – ein Köhner seines Berufs, was er mit seinem neuesten Buch unter Beweis stellt.



Via Dänemark in die Freiheit – Die Erinnerungen des Fluchthelfers Dietrich Rohrbeck
Sven Felix Kellerhoff
Berlin Story Verlag 2021 / 19,95 Euro

Endlich! Es ist ein Buch, das den Mut der Fluchthelfer in Mauerzeiten angemessen darstellt. Es ist die Geschichte eines jungen Mannes – Dietrich Rohrbeck –, der den Mauerbau als das empfand, was er war, ein Zeugnis einer untergehenden Ideologie. Ausgerechnet in dem Land, das mit seiner teuflischen, menschenverachtenden Politik Krieg gegen benachbarte Völker führte, das Millionen Menschen industriemäßig tötete, etablierte sich wieder eine Diktatur. Der Mauerbau quer durch Deutschland, durch Berlin, war das sichtbarste Zeichen, das Menschen von Menschen gewaltsam getrennt wurden. Dietrich Rohrbeck, Student, junger Vater und mit einer Dänin verheiratet, akzeptiert die politische Gewalt nicht und schleust 13 vornehmlich jüngere DDR-Bürger in die Freiheit. Wie er das technisch mit einem umgebauten alten PKW anstellt, erzählt der erfahrene Journalist Sven Felix Kellerhoff, in dem gerade erschienenen Buch spannend. Eine Schullektüre, wenn so etwas in unserer Zeit, 30 Jahre nach dem Mauerfall, noch interessiert.

Da fällt eine Überleitung schwer – aber der Griebnitzsee gehörte lange Zeit zu den Naturschönheiten, die durch die deutsche Teilung vielen nicht zugänglich waren. Das Buch

Die Villen am Griebnitzsee und ihre Geschichte – Auf der Suche nach dem verlorenen Glück
Christoph Partsch
Suhrkamp-Verlag / 48 Euro

spricht eine andere Leserschicht an. Es ist ein Mittler zwischen Zeit und Kunstge-



schichte. Denn der Griebnitzsee ist nicht nur Naturschönheit, ein Beweis für die Schönheiten dicht bei Berlin, es war und ist auch ein signifikantes Zeichen für Aufstieg und Fall berühmter Familien, die aus unterschiedlicheren Gründen sich hier etablierten und dann wie im Märchen aus Prachtvillen in Hütten oder Schlimmeres vertrieben wurden. Mies van der Rohe lebte hier, der Bankier Jakob Goldschmidt. Es ist eine Geschichte von Menschen, die Zeitgeschichte wurden – vieles davon spielt in den Gründungs- und Folgejahren des UNIONHILFSWERK. Es lohnt, daran zu erinnern.

Eigentlich wollte ich an dieser Stelle schließen, da erhielt ich von einem Freund – mit vielsagendem Lächeln – ein Buch der besonderen Art geschenkt.

Zeitreise – Die Autobiografie Stefan Aust
Piper Verlag München 2021 / 26 Euro

Wer etwas auf sich und seine erkennbaren intellektuellen Interessen hielt, der war »Spiegel«-Leser. Stefan Aust war der Spiegel – lange Chefredakteur –, gefürchtet in und von der deutschen Politik, geliebt von allen, die den »da oben« nicht trauten. Stefan Aust, ein begnadeter Journalist, der in die Zeitgeschichte als Mann vor-Ort einging, der alle, die wichtig waren, oder sich dafür hielten, kannte. Er versteckte den polizeilich gesuchten Studentenfürer Karl-Heinz Roth in seiner Wohnung. Er war mit Rudi Dutschke auf »Du und Du«. Er schüttelte seinem politischen Gegner Franz-Joseph Strauß am kalten Buffet die Hand und er ist nun Herausgeber der »Welt am Sonntag« des großen Springer-Konzerns. Zweifel an sich und seiner journalistischen Vergangenheit hat er nicht. Stefan Aust braucht 656 Seiten, um seine Welt – aber nie sich selbst – zu erklären. Aus diesem Holz wurden schon immer Vormänner der veröffentlichten Meinung geschnitzt.



Produktvorstellung

Passend zum Herbst bringt der neue Trockenblumenständer der Zuverdienstwerkstatt etwas Natur zu Ihnen nach Hause. Auf der Fensterbank, oberhalb der Heizung platziert, wiegen sich die Halme in der warmen Heizungsluft, in Erinnerung an eine sommerliche Brise.

In liebevoller Handarbeit aus Buchenholz gefertigt und zu einem unschlagbaren Preis von 12€ – 16€ je nach Länge, käuflich zu erwerben.

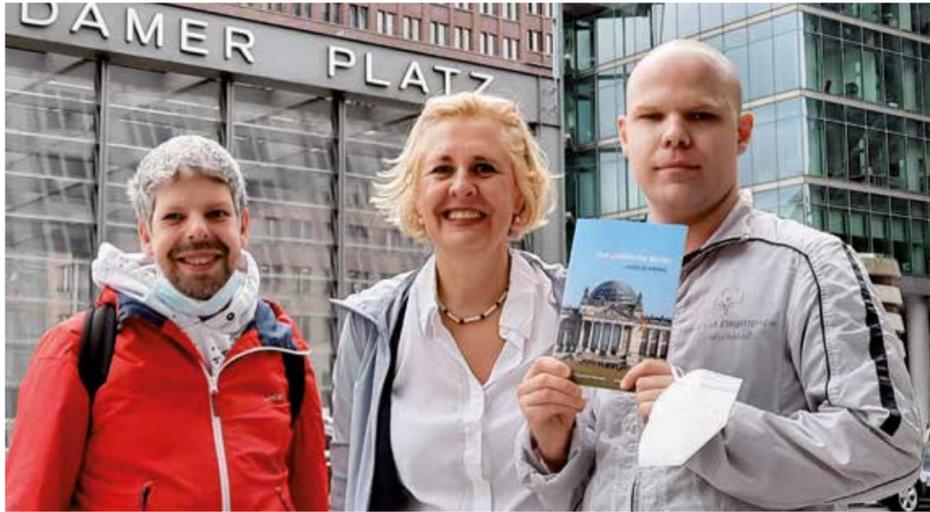


Foto: Holger Graf



SCHNAPPSCHÜSSE

Menschlich gesehen



Wahlen in Berlin

Broschüre in leichter Sprache herausgegeben

Das Wahljahr 2021 eröffnete zahlreichen Menschen mit Behinderungen erstmalig die Möglichkeit, von ihrem Grundrecht zu wählen Gebrauch zu machen. Die Broschüre »Das politische Berlin...einfach erklärt« von Rita Hübenthal-Montero und Annette Bäßler diente dazu, zum selbstbestimmten Wählen ermutigen. »Das Interesse an der Broschüre war groß«, sagt Rita Hübenthal-Montero. Die Autorin ist Betreuerin von

Menschen mit Behinderungen im UNIONHILFSWERK und bietet seit Jahren Stadtführungen und thematische Führungen zum »politischen Berlin« in einfacher Sprache an. Das UNIONHILFSWERK hat die Broschüre herausgegeben, Förderer des Projekts war die Berliner Landeszentrale für politische Bildung.

Gina Schmelter

◀ Rita Hübenthal mit Klienten

Bezirk sagte danke

Sommerfest für Wohnungslosentagesstätte

Für die Gäste der Wohnungslosentagesstätte (WoTa) Schöneberg des UNIONHILFSWERK ist es ein schöner Höhepunkt im Jahr: das Sommerfest. Dieses Mal fand das Fest im Park hinter dem Rathaus Tempelhof statt. Bei der Ausrichtung unterstützte der Bezirk organisatorisch und finanziell. »Darüber haben wir uns sehr gefreut«, sagt Einrichtungsleiterin Nicole Klecha. Der Bezirk hätte aber auch der WoTa von Beginn der Pandemie an mit Rat und Tat zur Seite gestanden, so Klecha

weiter. So hätte Bezirksstadtrat Matthias Steuckardt beispielsweise das Öffnen von Masken vorbeigebracht und sich erkundigt, ob etwas gebraucht würde. Auf dem Sommerfest dankte er in seinem Grußwort der WoTa für ihren Einsatz gerade in Pandemie-Zeiten. Geschäftsführerin Ulrike Hinrichs begrüßte ebenfalls die Anwesenden und gab den Dank gerne an den Bezirksstadtrat zurück.

Gina Schmelter

Geschäftsführerin Ulrike Hinrichs mit Bezirksstadtrat Matthias Steuckardt ▶



Sportfest in der Singerstraße

Auf die Plätze, fertig, los

Im Seniorenzentrum Friedrichshain des UNIONHILFSWERK stand Mitte August Bewegung auf dem Programm. Anne Fritzsche, Projektleiterin und Koordinatorin, lud die Besucherinnen und Besucher zum Sportfest ein. Im Garten des Seniorenzentrums in der Singerstraße 83 waren verschiedene Stationen aufgebaut. Ob beim Torwandschießen, Gummistiefelweitwurf, Luftballontennis oder

Gehirnjogging – Körper und auch Geist kamen in Schwung. Nach dem Durchlaufen der Stationen freuten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über eine Urkunde. Im Anschluss ließen sie den ereignisreichen Tag bei Kuchen und Gegrilltem entspannt und gut gelaunt ausklingen.

Gina Schmelter

◀ Gut gezielt und Getroffen! Eine Seniorin beim Dosenwerfen



WIR GRATULIEREN!

Unsere Glückwünsche gehen an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Unternehmensverbunds:

Jubiläum

10 Jahre

Katrin Hausmann, Esther Hackenberg, Tim Kremer, Jessica Krüger, Helen Mácha, Marc Messelhäuser, Sylvia Meyer-Firus, Yoni Marlina Musialik, Manuela Nossack, Tobias Wendrich, Ilka Reinisch, Georgina Zajac, Karen Zimmermann

15 Jahre

Nurcan Ersoy, Thomas Fredrich, Sandra Henschel, Christiane Scholz, Ellen Stahl, Markus Zeuner

20 Jahre

Elena Gulden, Michael Stöcker, Detlef Weber

25 Jahre

Holger Graf, Mandy Rohde

30 Jahre

Joerg Dörfflinger, Nalan Sönmez-Dimasr